Nr. 216. | Sonntag, 13. September. | 1896

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf.
Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung.
Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.
XV. Jahrgang.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.
Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt

Die monarchistische Bewegung in Frankreich.

Auf den Sturm und Drang, der in den letzten Tagen in der hohen Politik herrschte, ist nunmehr einige Ruhe gefolgt. Die Zarenreise ist nur noch für die französische Presse von solch hervorragender Bedeutung, daß es keine der leitenden französischen Zeitungen unter drei Spalten „Zarenreise“ thut. Das Temperament des französischen Politikers neigt zu Extravaganzen und Absonderlichkeiten aller Art und so darf es denn nicht Wunder nehmen, wenn man das Ereigniß als den größten moralischen Sieg der dritten Republik registrirt. Jedermann ist nach seiner Façon selig, und so kommt es, daß auch die monarchistische Presse die Thatsache des Empfanges des Prätendenten Philipp von Orleans durch den Zaren in ihrer Weise fructificirt. Wenn es auch ausgeschlossen ist, daß sich der Kaiser von Rußland in irgend einer Weise persönlich für die Sache der Monarchisten engagirt hat, so darf doch mit gewissem Rechte betont werden, daß dem officiellen Rußland ein monarchistisches Frankreich ganz genehm wäre. Die Thatsache des Empfanges des Herzogs von Orleans durch den Kaiser Nicolaus in Wien und die lange Dauer der Audienz hat der monarchistischen Bewegung in Frankreich eine Art Weihe verliehen. Es kann nicht bestritten werden, daß die Monarchisten alle Ursache haben, siegesgewisser aufzutreten.

Ein Prätendent von den persönlichen Qualitäten und den Charaktereigenschaften des Herzogs von Orleans ist eine ständige Gefahr für die Republik. Und der einsichtige Republikaner sagt sich, daß durch den Empfang der Republik ein Kukuksei in's Nest gelegt worden ist, an dem sie später zu brüten haben dürften. Man weiß, daß die monarchistische Partei außerordentlich gut organisirt ist. Mit großer Energie und staatsmännischer Rücksichtslosigkeit hat der Prätendent seinen Generalstab verjüngt. Die alten Zauderer, die dem Grafen von Paris bei jeder Gelegenheit in den Arm fielen, und die es nicht wagten, das Programm Mac Mahons und des Herzogs von Brogli auszunützen, hat er entfernt. Heute steht die Partei Gewehr an Fuß; wohlgerüstet und bereit zu marschiren, harret sie der Ereignisse, die da kommen müssen; bläst der Prätendent zum Sturm, dann hat er auch Chancen zu siegen. In französischen Regierungskreisen unterschätzt man die Gefahren dieser ausgezeichneten Organisation nicht. Man kennt den Herzog von Orleans als einen Mann von Umsicht und Thatkraft, in dem die Republik alle Ursache hat, ihren gefährlichsten Gegner zu erblicken. In diesen Kreisen kann man es nicht verstehen, daß der russische Kaiser den Prätendenten so ostentativ empfangen konnte. Herrn v. Mohrenheim, dem russischen Botschafter in Paris, ist es nicht leicht geworden, dem Empfang jede persönliche Spitze zu nehmen und die französische Regierung über seine Bedeutung zu beruhigen.

Mit großem Geschick verstand es die republikanische Presse, das unliebsame Factum todtzuschweigen, indeß herrscht doch, wie es in der Jobsiade so schön heißt, deshalb ein allgemeines Schütteln des Kopfes. Die Republik ist gewarnt; sie thut gut daran, der monarchistischen Agitation die größte Aufmerksamkeit zu schenken und überall Gegenminen zu legen. Prinz Gamelle ist ganz der Mann, seinen Erfolg bei dem Zaren, der Legitimist durch und durch ist, für seine persönlichen politischen Zwecke durchzusetzen. Wenn er auch, und zwar mit Rücksicht auf Nicolaus II., während dessen Besuches sich jedes politischen Schrittes enthalten wird, so ist es doch Thatsache, daß er eine Kundgebung plant, die von noch größerer Bedeutung ist, wie sein letztes berühmtes Manifest, das Frankreich erschütterte. Die Monarchisten waren seit Jahren nicht so mächtig, als sie es heute sind. Die Republikaner aber können sich bei dem Kaiser von Rußland dafür bedanken, daß er der Sache ihrer Gegner eine Art Weihe verliehen hat.

Menschenopfer in Europa.

Man sollte es nicht für möglich halten, und doch giebt es auch in Europa Gegenden, in denen das Heidenthum nicht nur in allerlei Sagen und Sitten fortwuchert, sondern als eigentliche Volksreligion mit Göttern, Priestern, Opfern und selbst den greulichsten unter diesen, mit Menschenopfern, fortbesteht, nämlich in den östlichen Theilen von Rußland, nicht unter den eigentlichen Russen, aber unter jenen Völkerschaften der finnischen Rasse, die von jenen vor Jahrhunderten unterworfen und zum Christenthum bekehrt wurden. Daß unter den Mordwinen noch jetzt ein mehr oder weniger verstecktes Heidenthum angetroffen werde, wußte man aus v. Haxthausens Studien über Rußland; was aber jetzt von den Wotjaken nordöstlich von Kasan erzählt wird, würde man für unglaublich erklären, wenn nicht Gerichtsverhandlungen es an's Licht gebracht hätten.

Die Verhandlung fand in Malmysch, einer Stadt im Gouvernement Wjatka, statt. Elf Bauern (Wotjaken) waren des Mordes an einem alten Bettler angeklagt. Aus der Verhandlung ergab sich, daß unter den Wotjaken neben dem christlichen Glauben auch der Glaube an die heidnischen Götter Kurban, Aytas und Tschupkas noch fortbesteht. Zu bestimmten Zeiten, namentlich an den Kirchen- und Volksfesten, werden diesen Gottheiten Gebete und Opfer von lebendigen Thieren, nämlich Enten, Gänsen und Widdern, dargebracht. Außer diesen gewöhnlichen Gebeten und Opfern aber werden in bestimmten Zeiträumen von vier bis fünf Jahren, besonders in regenloser Zeit, bei Mißernten, epidemischen Krankheiten, dem Hauptgott der Wotjaken, dem bösen Geist Kurban, Ochsen, Pferde und im Falle der größten Mißgeschicke selbst Menschen zum Opfer gebracht. Die Kennzeichen, wer das Opfer sei, empfangen die Wotjaken von einem „Zauberer“, an den sie sich wenden (ganz wie die Neger in Westafrika). Die Aufsuchung des Opfers wird den Priestern aufgetragen. Wenn einmal ein Mann bezeichnet ist, so locken sie denselben auf diese oder jene Weise zu sich herbei und opfern ihn. Der Gedanke an ein Menschenopfer entstand nun unter den Wotjaken des Dorfes Alten Multan im Winter 1892. Damals drückte die Bevölkerung große Mißernte und Hungersnoth. Einer der Angeklagten, Adrian Androjeff, erzählte auf einer Bauernversammlung, er habe ein Traumgesicht gehabt, worin ihm ein Gott eröffnete, zur Befreiung von Hungersnoth und Krankheiten sei es nothwendig, einen „Zweifüßigen“ zu schlachten. Die Worte fanden einen vorbereiteten Boden. Die Wahl traf den alten Matjunin vom benachbarten Dorfe. Matjunin litt an Fallsucht und lebte von Almosen, kehrte bettelnd auch öfter in Alten Multan ein.

Das Verfahren war nun folgendes. Zuerst berauschte man ihn, wickelte ihn dann in eine neue Leinewand und hängte ihn in einer Hütte an einem Balken auf. Darauf stachen ihn alle Mitbetheiligten, 15 Mann, und sammelten in besonderen Schalen sein Blut. Darnach wurde ihm der Kopf abgeschnitten und, man weiß nicht wo, versteckt. Die Eingeweide wurden auf einem Scheiterhaufen verbrannt, der Leichnam in einen Sumpf geworfen, wo er auch gefunden ist. Zu den Angeklagten gehörten der Dorfschulze, der Polizeidiener und die angesehensten unter den Bewohnern des Dorfes, sogar ein 90jähriger Greis.

Und das hat sich 300 Werst von dem Centrum der russischen Missionsthätigkeit zugetragen! An einem drastischen Beispiel erkennt man hier, was eine Mission werth ist, die ihre Aufgabe erfüllt zu haben glaubt, wenn sie die Heiden das Vaterunser, den „Glauben“, das Kreuzschlagen lehrt und sie zur fleißigen Beobachtung der kirchlichen Vorschriften und der frommen Bräuche anhält, dagegen auf jeden Versuch, sie zu einem Verständniß der Christenlehre zu führen, verzichtet und sich weder um ernste Wissenschaft noch um Volksschulen bemüht.

Politische Tagesschau.

Danzig, 12. September.

Die parlamentarischen Dispositionen für die Wintercampagne.

Nachdem das preußische Staatsministerium eine Sitzung abgehalten hat — die erste seit dem Rücktritte des Kriegsministers General v. Bronsart — beiläufig bemerkt, sind die Gründe, welche diesen Personenwechsel herbeigeführt haben, noch immer nicht genügend geklärt —, wird begreiflicher Weise der Arbeitsstoff für die Landtagssession erörtert. Die Vertagung des Reichstages läuft bekanntlich bis zum 10. November. Im Oktober dürfte auch der preußische Landtag berufen werden. Eine absolut dringliche Vorlage ist die Verstaatlichungsvorlage wegen der Ludwigsbahn, da der von den beiden Regierungen abgeschlossene Vertrag am 1. Januar k. Js. in Kraft treten soll. Diese Materie wird freilich die beiden Häuser nicht allzulange beschäftigen, da in dieser Frage kaum Meinungsverschiedenheiten bestehen. Die zweite wichtige Vorlage, zu deren Fertigstellung der frühere Beginn der Session benutzt werden soll, ist, wie die Staatsregierung das ausdrücklich versprochen hat, das Besoldungsgesetz für Volksschullehrer, welches das Herrenhaus in der letzten Session mir nichts dir nichts über Bord geworfen hat, nachdem der Cultusminister Dr. Bosse sich geweigert hatte, ein allgemeines Volksschulgesetz nach Zedlitz'schem Muster vorzulegen. Die Herren dürften die Erfahrung gemacht haben, daß derartige Schläge auf die Urheber zurückfallen. Wenn irgend möglich, soll dieses Gesetz, welches am 1. April 1897 in Kraft tritt, vor Jahresschluß fertig gestellt werden, so daß die entsprechenden Etatspositionen noch berücksichtigt werden können. Anderenfalls müßte ein darauf bezüglicher Nachtragsetat vorgelegt werden. Ob die Frage der Convertirung der preußischen 4procentigen Staatspapiere noch vor dem Etat, der nach der Verfassung spätestens im Januar vorgelegt wird, erledigt werden wird, steht noch dahin. Herr Miquel würde die Vollmacht jederzeit gern in Empfang nehmen. Möglich ist es aber, daß die Vollmacht zur Convertirung im Zusammenhang mit dem Etat ertheilt wird. Es gab vor einigen Monaten noch Politiker, die der ketzerischen Meinung waren, die Kosten für die Erhöhung der Beamtengehälter u. s. w. könnten auch ohne Convertirung bestritten werden. Davon ist heute keine Rede mehr. Alles in allem beträgt bekanntlich die zu convertirende Summe etwa 6 Milliarden, wovon 3¾ auf Preußen, 450 Millionen auf das Reich und der Rest auf die übrigen Staaten fallen. Ob die preußische Regierung den jetzigen und den künftigen Inhabern der 3½procentigen Consols die Zusage ertheilen will, daß eine weitere Zinsherabsetzung frühestens nach Ablauf von fünf Jahren erfolgen werde, ist fraglich. In einem früheren Stadium der Sache war verbreitet worden, das Convertirungsgesetz werde von vornherein den Zeitpunkt auch für die Herabsetzung auf 3 Procent festsetzen.

Die Margarine in Deutschland und Ungarn.

Neuerdings behauptet die agrarische Presse, daß man in Ungarn „im wesentlichen“ bekommen habe, was in Deutschland der Bundesrath nicht gewähren wollte. Ist das wahr? Das ungarische Margarinegesetz wendet sich mit aller Strenge

---

Verrechnet.

(Nachdruck verboten.)

Novelette von M. Schoepp (Hamburg).

Durch Zufall hatten sie sich kennen gelernt. Das heißt, eigentlich nicht durch Zufall. Denn sie wußte, daß er jeden Mittwoch den Ecksitz in der kleinen Mittelloge inne hatte, Behrens hieß, ein Haus und einen mutterlosen Knaben besaß. Und da sie gar nicht abgeneigt war, ein Haus zu besitzen und ihren Namen, unter dem sie bekannter war, als ihr lieb sein konnte, mit einem anderen zu vertauschen, hatte sie von dem Milchmann, der auch dem mutterlosen Knaben täglich zwei Liter Milch brachte, Erkundigungen über den Wittwer eingezogen. Er wohnte ja nicht weit, das Kindchen trug immer weiße Kleidchen, und Fräulein Emilie liebte Kinder in weißen Kleidchen über alle Maßen. Der Milchmann stellte Herrn Behrens, den er übrigens nie gesehen, das beste Zeugniß aus, sagte, daß die Köchin alt, aber das Hausmädchen sehr niedlich sei, daß ihr Herr ein Comtoir mit Telephon nach der Wohnung hätte und seine Haushälterin ihn sehr gerne heirathen möchte.

Fräulein Emiliens Vater zog Bilanzen und machte Bücherabschlüsse in den verzweifeltsten Fällen zu seiner und seiner Auftraggeber Zufriedenheit. Unter der Hand mußte er sich nach den Verhältnissen des interessanten Wittwers erkundigen und die Folge war, daß eines Tages ein Mädchen gemiethet wurde, Fräulein Emilie — ihre Mutter war lange todt und ihr Vater schätzte seine Vorzüge und Tugenden auf eine Million, unter der er sich nicht zum zweiten Mal verkaufen wollte — sich eine prachtvolle rosa Blouse bestellte und eines Mittwochs in derselben Mittelloge erschien, in der Herr Behrens seinen Mittwoch-Abonnementsplatz inne hatte.

Natürlich kam sie zu spät, natürlich lag ein verschämtes Lächeln auf ihrem leicht gepuderten Gesicht, als sie sich mit einem Herrn allein in dem engen Raum sah und ebenso natürlich senkte sie die Augen, als dieser Herr sie sehr verwundert betrachtete. Sie nahm ihren Platz ein, zupfte die weiten Aermel zurecht, strich die gelben Handschuhe, um deren Bezahlung sie schon einmal gemahnt worden, bis zum Ellenbogen glatt, schraubte lange an dem Opernglas und war endlich ganz Aug' und Ohr für die Vorgänge auf der Bühne.

„Irgendwo muß ich sie einmal gesehen haben“, dachte Herr Behrens, „vielleicht hat sie mir einen Shlips verkauft oder ist mit mir in der Pferdebahn gefahren.“ Daß es im Salon gewesen sein könnte, war für ihn ausgeschlossen. Loge — helle Toilette — gar nicht daran zu denken! Er blickte schärfer zu ihr hinüber, — er schien für sie nicht zu existiren. Als der Vorhang fiel, lehnte sie sich im Fauteuil zurück, gähnte hinter ihrem Programm und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die gegenüberliegenden Logen. Aber da rutschte ihr Glas von ihrem Schooß und fiel polternd fast vor seine Füße. Er lächelte, hob es auf und reichte es ihr.

„O, danke sehr . . .“

Er verbeugte sich leicht und sah in's Parket hinunter. „Wo habe ich sie nur gesehen?“ Da ertönte das Glockenzeichen, es wurde dunkel im Theaterraum; eine Thür wurde geöffnet, Fräulein Emilie hustete leicht und sah sich unwillig um.

„Nehmen Sie diesen Platz, gnädiges Fräulein“, sagte Herr Behrens und wies neben sich. „Man sitzt geschützter und hat auch besseren Ueberblick.“ Und Fräulein Emilie setzte sich neben ihn.

„Ich kenne das Stück,“ sagte sie, „es war ein Versehen von mir. Ich hatte geglaubt, es würde eine Première gegeben. Es ist kaum der Mühe werth, hier zu bleiben.“

„Sie besuchen oft das Theater?“

„Was hat man denn im Winter sonst? Gesellschaften und Bälle werden nach und nach so langweilig, daß man sich wirklich nach Ruhe sehnt. Immer dieselben Menschen, dieselben Toiletten, dieselben Gespräche, immer Klatsch und Abfütterung . . . das ist doch herzlich langweilig.

„Da hat sie recht. Sollte ich mich so getäuscht haben?“ dachte Herr Behrens und nickte zustimmend. „Immerhin giebt es Gesellschaften —“ fügte er laut hinzu.

Sie schürzte verächtlich die Lippen. „In der Kaufmannschaft?“

Also doch im Salon? Aber allein in einer Loge? Er fixirte sie scharf.

„Gewiß, gnädiges Fräulein. Ich schätze die Kaufmannschaft, der auch ich anzugehören die Ehre habe, höher als alle anderen Kreise. Besuche ich Gesellschaften, mache ich möglichst wenige Ansprüche, bemühe mich aber nach Kräften, mich nicht zu langweilen. Und das gelingt mir auch immer.“

„Ja“, sagte Fräulein Emilie seufzend, die es gewiß ebenso gemacht haben würde, wenn sie eingeladen worden wäre, „ja, aber wir Damen!“

„Da hat sie wieder Recht“, dachte Herr Behrens und nun sahen sie beide zur Bühne hin.

In der zweiten Pause bat er sie, sie in's Foyer begleiten zu dürfen, und als sie das Theater verließen, hörte er zu seiner Ueberraschung, daß sie gar nicht weit von ihm entfernt wohnte. Da war es nur natürlich, daß er sie nach Hause brachte, besonders da es ein wundervoller Abend war und Fräulein Emilie gar keine Lust und auch kein Geld für eine Droschke besaß.

Sie erzählte ihm, daß ihr Vater einst in Heringen groß war, nun aber manche Verluste erlitten hatte. Daß sein Stolz ihn zurückgehalten, von den ehrenvollsten Anerbietungen Gebrauch zu machen, daß aber ihr augenblicklich zurückgezogenes Leben sie manches Glück erkennen mache, über das sie im Reichthum gleichgiltig hinweggesehen. Er fand das sehr rührend, vergaß darüber, ihr Opernglas, das er in der Tasche trug, ihr zurückzugeben und schied mit einer tiefen Verbeugung.

„Ich werde ihn heirathen“, sagte sich Fräulein Emilie, und überlegte, während sie die Treppe hinaufstieg, was sie anziehen sollte, um ihn morgen zu empfangen. Es war doch natürlich, daß er das Glas persönlich überbrachte. Aber sie wartete vergebens in ihrem hellsten Morgenkleid; der Roman von Maupassant blieb den ganzen Vormittag auf Seite 54 aufgeschlagen, das sanfte, erwartungsvolle Lächeln verschwand allmählich und Aerger und Enttäuschung malte sich auf ihrem Gesicht. Um zwölf Uhr brachte der Comtoirdiener von Behrens und Co. mit bester Empfehlung das hübsch verpackte Opernglas, und Fräulein Emilie war genöthigt, ihm fünfzig Pfennige zu geben, die sie für etwas ganz anderes bestimmt hatte. An diesem Tage hatte es das Mädchen nicht gut, und die jüngeren Geschwister ballten die Fäuste gegen die Schwester und wurden dafür hungrig zu Bett geschickt.

Am nächsten Mittwoch erschien Fräulein Emilie wieder in der Mittelloge — leider vergebens. Herr Behrens war nicht da. Statt dessen saß eine stattliche Dame auf seinem Platz, die sie durch eine kurzstielige Lorgnette ununterbrochen beobachtete. Der armen Emilie wurde es heiß und kalt unter diesen kritischen Blicken, besonders als noch eine zweite stattliche Dame hereinrauschte, die sie ebenso mit hochgezogenen Brauen verwundert betrachtete und ihr dann mit verletzender Kälte den Rücken zuwandte. Emilie sah nichts von dem Stück, obgleich es „eine Première“ war, und sann nur auf die unmöglichsten Rachegedanken.

Doch war sie weit entfernt, ihre Pläne aufzugeben. Sie ging zu der Zeit, da er aus dem Comtoir kommen mußte, oft an seinem Hause vorüber, wobei sie einmal die feste Ueberzeugung hatte, daß er ihr nachgesehen. Sie blieb eine zweite helle Blouse bei der Schneiderin schuldig und kaufte einen riesigen goldgelben Vogel, den sie auf einem winzigen schwarzbezogenen Drahtgestell finnreich befestigte. Sie garnirte ihr Unterkleid mit Spitzen, da die Mode es erheischte, und übte Stunden lang vor ihrem Spiegel, den sie nebst vielen anderen Sachen auf Abzahlung genommen, ein Lächeln, einen Gruß, eine wegwerfende Handbewegung. Und zum Mittwoch hatte sie wieder soviel am Essen gespart, daß sie, diesmal zeitig, in der Loge erscheinen konnte.

Da war er ja; und begrüßte sie wie eine Bekannte und fragte, wie es ihr ginge

Emilie wußte vor Erstaunen nicht was sie sagen sollte, ihn hier wieder zu treffen, und er lächelte und erzählte ihr, daß er mit einigen seiner Bekannten auf diesen Platz abonnirt sei, daß es also ganz natürlich zuginge. Sie unterhielten sich über die ernstesten Fragen. Von Darwin, von dem Fräulein Emilie gestern zum ersten Male gelesen, und über den sie heute mit der bewußten einstudirten Handbewegung aburtheilte. Von der heutigen Oberflächlichkeit in der Gesellschaft, von dem Streben der Menschheit. Emilie gratulirte sich — Behrens wurde warm. Sie interessirte ihn. Er konnte ja nicht wissen, daß sie alles aus der Einleitung zu einem philosophischen Buche hatte, das auf unbegreifliche Weise in ihren Besitz gelangt war. „Sie ist doch nicht, was ich dachte“, sagte er sich und ärgerte sich über das vielsagende Lächeln eines Geschäftsfreundes, als er ihr in der Pause Eis brachte.

Ihr Vater würde sie abholen, erzählte sie ihm. Und richtig, am Portal stand Herr Brand, den Bart auf Wunsch seiner Tochter frisch gestutzt, den Regenschirm unter dem Arm, den Rock mit dem neuen Glanzfutter bis auf die beiden untersten Knöpfe offen. Er nahm die Vorstellung von Behrens — „der Herr, von dem ich dir schon erzählte, Papa“ — mit vieler Würde entgegen, bedankte sich für die seiner Tochter erwiesenen Höflichkeiten und auf einmal — Behrens wußte es sich selbst nicht zu erklären, wie es kam — auf einmal betrat er mit den Beiden ein nahe gelegenes Weinhaus, hing Fräulein Emiliens Mantel auf und hatte an ihrer Seite Platz genommen. Herr Brand erzählte viel von der Kunst, Austern zu essen, hatte großmüthiges Mitleid für jeden, der nicht Hamburger war — und Herr Behrens war es nicht — zuckte die Achseln über die ersten Firmen und behandelte die Kellner sehr hochmüthig und sehr grob. Fräulein Emilie lächelte dazu sanft und anmuthig, verzog verächtlich die Lippen, wenn eine Dame in reicherer Toilette, als sie selbst hatte, erschien, sprach von ihrer eigenen Anspruchslosigkeit, der Kunst, sich mit wenig Mitteln geschmackvoll zu kleiden, von ihrer Häuslichkeit und ihrer großen Liebe zu Kindern. Als es zum Zahlen kam, bat Behrens um die Erlaubniß, die Kleinigkeit regeln zu dürfen, und Brands waren viel zu vornehm, als daß sie um solcher Bagatelle halber ein großes Aufsehen gemacht hätten. Dafür wurde Behrens zum nächsten Sonntag eingeladen.

dagegen, daß mit der Margarine Betrug geübt werden kann; der Käufer, der Margarine haben will, soll wissen, wo er sie findet, der aber, der Butter verlangt, auch Butter und nicht Margarine bekommen. Das will auch das bestehende deutsche Gesetz und wo das nicht ausreichen sollte, hätten die Agrarier ein Mehreres erreichen können. Aber trotzdem sie nach den Erklärungen vom Ministertische genau wissen mußten, daß ein Margarinegesetz mit Färbeverbot und getrennten Verkaufsräumen nicht zu haben sei, blieben sie auf diesen Forderungen stehen und brachten dadurch das ganze Gesetz zu Fall. „Aber in Ungarn hat man doch die gepriesenen getrennten Verkaufsräume!" Ja und nein, wie man will! Kleine Händler, die Lebensmittel verkaufen — wir würden sie bei uns Höker oder Krämer nennen, — brauchen für Butter und Margarine keine getrennten Verkaufsräume; nur muß erkennbar sein, was Butter und was Margarine ist. Was in Deutschland gegen die getrennten Verkaufsräume in's Treffen geführt worden ist, ist ja in erster Linie die Rücksicht auf die kleinen Geschäfte, die gar nicht in der Lage sind, zwei getrennte Verkaufsräume bereit zu stellen, denen es durch diese Clausel mithin zur Unmöglichkeit gemacht werden sollte, Margarine zu führen. Eben diese Klippe aber hat man in Ungarn glücklich umschifft. Der Kaufmann größeren Stils kann ja leicht gesonderte Verkaufsräume für Butter und Margarine herstellen. Was das Ding aber nützen soll, das können wir weder für Deutschland noch für Ungarn einsehen.

Was nun die zweite Verschlimmbesserung des Gesetzentwurfes, das Färbeverbot anbelangt, so haben wir von einem solchen in dem ungarischen Gesetz nichts gelesen. Es ist also eine Entstellung der Thatsachen, wenn in der agrarischen Presse behauptet wird, das ungarische Margarinegesetz enthalte im wesentlichen, was der deutsche Bundesrath als unannehmbar bezeichne. Mit dem Hinweis auf Ungarn möge man uns also künftig verschonen.

Neue Beunruhigung in Konstantinopel.

Die Befürchtung, daß die mit Mühe hergestellte Ruhe in Konstantinopel nicht von langer Dauer sein würde, scheint sich nur zu schnell zu bestätigen. Die Knüttelmänner, so wird der „Voss. Ztg." geschrieben, zeigen sich wieder in den Straßen der Stadt; ein Anschlag war für die Nacht von Donnerstag zu Freitag geplant, aber nicht von Armeniern, wie es anfangs gerüchtweise hieß, sondern von den Türken, die mit der Verordnung, die Ruhe in den Provinzen anbefiehlt, unzufrieden sind. Einstweilen scheint der drohende Sturm noch vorüber gegangen zu sein, aber die Beunruhigung bleibt, und wer weiß, was die nächsten Tage bringen.

Der Berichterstatter der „Köln. Ztg." schreibt: „Man dürfe nicht glauben, daß die Knüttelmänner eine besondere Verehrung für die Europäer hätten und sie deshalb schonen würden; im Gegentheil, die Mörder fänden ein besonderes Vergnügen daran, über die Christen herzufallen. Zwar ginge dies nicht so leicht wie bei den Armeniern, die sich ohne Gegenwehr todtschlagen ließen, aber schließlich müßte doch die Uebermacht siegen. Gegenwärtig fehle nur die Grundbedingung für ein solches Gemetzel: der Befehl aus Yildiz."

Auch das Wiener Corresp.-Bureau meldet: Nach Meldungen aus Konstantinopel ist dort am Mittwoch in der „Dette Publique" eine grundlose, hauptsächlich durch die dort fortgesetzt herrschende Beunruhigung veranlaßte Panik ausgebrochen. Es laufen dort andauernd Gerüchte um, welche weitere blutige Ereignisse in Aussicht stellen. Türkischerseits heißt es, daß die armenischen Revolutionäre einen neuen Streich vorbereiten, während sich die Armenier vor neuen Metzeleien ängstigen, theilweise in Folge der von einzelnen Mohammedanern gelegentlich ausgestoßenen Drohungen. Es wurden strenge polizeiliche und militärische Maßregeln ergriffen.

Von den flüchtigen Armeniern sind wieder 120 in Marseille angekommen und nach ihrer Landung freigelassen worden.

Deutsches Reich.

* **Berlin, 11. Sept. Kaiser Wilhelm I. und die Freimaurer.** Angesichts des katholischerseits mit den schärfsten Waffen geführten Kampfes gegen die Freimaurer ist es von Interesse, an die Stellung zu erinnern, die der Kaiser Wilhelm I. zu dem Orden einnahm. Bei der Einführung des Prinzen Friedrich Wilhelm (des späteren Kaisers Friedrich) am 5. Novbr. 1853 bemerkte er:

„Man greift den Orden an, weil er sich in Geheimnisse hüllt und man zu bequem ist, sich davon zu überzeugen, daß dies jetzt noch nothwendig ist. Wie es in der Art derer liegt, die zertrümmern wollen, daß sie sich mit Oberflächlichem begnügen, so dringen auch in diesem Falle die Gegner nicht tiefer ein, um eben absichtlich nicht eines Besseren belehrt zu werden."

Und im Jahre 1854 sagte er in Elberfeld:

„Ja, meine Herren, wir (die Freimaurer) werden vielfach angefochten, und (auf die Geistlichen zeigend) diese Herren sind unsere Feinde." (Zu den Geistlichen gewendet): „Meine Herren, Sie kennen den Orden nicht und schaden ihm, indem Sie sich bestreben, Beamte, Geistliche und Offiziere ihm abwendig zu machen. Treten Sie in den Orden und Sie werden finden, daß er kein Feind des Christenthums und kein Gegner der Gesetzlichkeit ist."

— Dr. **Karl Peters** scheint in der That den Entschluß gefaßt zu haben, **nach England** überzusiedeln. Wenigstens wird der „Voss. Ztg." berichtet, daß er Auftrag zur Auflösung seines Haushaltes in Berlin gegeben hat. Seine Trophäen, Gemälde und den werthvollen Theil seines **Mobiliars** läßt er sich nach England schicken.

— Im **Prozeß Hintze und Genossen** wegen Vergehens gegen das **Vereinsgesetz**, begangen durch Theilnahme an einer angeblich als Geburtstagsfeier am 2. Februar abgehaltenen Versammlung, die von der Behörde als Fortsetzung des vorläufig geschlossenen socialdemokratischen Wahlvereins des zweiten Berliner Wahlkreises angesehen wurde, lautet das Urtheil wegen Verstoß gegen § 12 auf Geldbuße in Höhe von 30 bezw. 50 Mk. Der Inhaber des Versammlungslokals wurde wegen fahrlässiger Handlung zu 100 Mk. verurtheilt. Dagegen hielt der Gerichtshof die Versammlung nicht für eine Fortsetzung des aufgelösten Vereins und sprach in dieser Beziehung alle Angeklagten frei.

* **Adel und Landrathsamt.** Zur Aufbesserung der Gehälter der Regierungspräsidenten, Oberpräsidenten und Landräthe wird in der „Socialen Praxis" darauf hingewiesen, daß in Preußen solche Staatsämter nur aus einem kleinen Kreise besetzt werden. Unter 34 Regierungspräsidenten sind nur 8 bürgerliche, und auch dies nur, weil in der Provinz Hannover mit ihren vier bürgerlichen Präsidenten unter sechs die Aristokratisirung der Präsidenten nicht durchgeführt ist. Rechts der Elbe giebt es nur in Gumbinnen einen bürgerlichen Präsidenten. Die adligen Personen aber machen in Preußen nur 1/4 Proc. der Bevölkerung aus. Von 28 landräthlichen Kreisen in Pommern sind 25 mit Adligen besetzt. Im Regierungsbezirk Köslin giebt es auch nicht einen einzigen bürgerlichen Landrath, und der vierte Theil der 12 Kösliner Landrathsämter befinden sich in den Händen einer einzigen Familie, der v. Puttkamer'schen, derselben, der auch der Oberpräsident und der Regierungs-Vicepräsident in Stettin angehören, und von der ein sechstes Mitglied zur Zeit der Aufstellung des Staatshandbuchs ein ferneres Landrathsamt im Stettiner Bezirke auftragsweise verwaltet.

* **Die deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker)** entwickeln eine rege Thätigkeit für die Ausbreitung ihrer Organisation. In Nürnberg, Meißen und Sommerfeld fanden Delegirtentage größerer Ausbreitungsverbände statt, auf denen auch der Centralrath vertreten war. Verbandsrevisor L. Winter hielt in Sachsen und der Lausitz eine Reihe erfolgreicher Vorträge. In einigen Tagen erscheint eine von dem Verbandsanwalt Dr. Max Hirsch verfaßte Broschüre über die socialpolitischen Grundsätze und Leistungen der deutschen Gewerkvereine. Die Broschüre wird auf Wunsch vom Verbandsbureau in Berlin O., Blumenstraße 83, gratis versandt.

* **Die russische Geheimpolizei in Breslau. Aus** den Breslauer Kaisertagen schreibt die „Breslauer Ztg.": Die für uns Schlesier geradezu lächerliche Furcht der russischen Geheimpolizei ging so weit, daß die an den alten Garten des Landeshauses anstoßenden Nachbargärten durch eine Postenkette abgeschlossen waren, so daß der Zar selbst im eigenen Garten immer unter „geheimem Schutz" stand. Officiell waren nur der russische Staatsrath Rakowski und der Director des russischen Telegraphenbureaus in Paris, Deffront, welche beide mit der Ueberwachung der Nihilisten in Frankreich betraut sind, in Breslau anwesend und zwar mit nur acht Beamten, in Wirklichkeit aber waren Dutzende von russischen Geheimpolizisten vorhanden, und die einzige Furcht, die man hegen konnte, war, daß unter diesen zweifelhaften Elementen etwa einer das Bedürfniß gefühlt hätte, ein kleines Schein-Attentätchen loszulassen, das dann zur größeren Ehre der russischen Spitzel rechtzeitig „entdeckt oder verhindert" worden wäre. Auf deutscher Seite besorgten den Sicherheitsdienst die Criminalcommissare v. Bodungen und Dr. Henninger für den Zaren, v. Tausch nebst 35 Beamten der politischen Polizei für unseren Kaiser. Vor dem Eintreffen des Monarchen in Breslau wurden das Schloß und das Ständehaus von deutschen und russischen Beamten sorgfältig revidirt. Im Stadt-Theater wurden sogar die Kellerräume durch russische Geheimpolizisten controlirt; im Theater selbst waren diese nutzlosen „Beschützer" überreich vertreten.

Amerika.

* **Der Tod des „Generals" Palmeira.** Ein Mann, der in der blutigen Revolution in Rio Grande do Sul als Anführer eines größeren Truppencorps der Föderalisten eine hervorragende Rolle spielte, hat in diesen Tagen seinen Tod gefunden. General Palmeira hatte sich auf Grund der Amnestie bei der Behörde der Colonie Alfredo Chaves gemeldet; diese hatte ihm einen Freipaß ausgestellt, und nun war der General Tag und Nacht geritten, um sich nach Capriras zu begeben. Uebermüdet und krank, suchte er am Sonnabend Abend Obdach bei einem Italiener, dessen Haus an der Landstraße liegt. Kaum hatte er sich dort etwas ausgeruht, als draußen Schüsse fielen. Der Italiener floh mit seiner Familie durch eine Hinterthür des Hauses. Der alte Revolutionär aber verschanzte sich schußbereit hinter einem Schrank. Gleich darauf drangen mehrere bewaffnete Männer in das Haus, die Palmeira mit Schüssen empfing. Er hatte das Licht im Zimmer ausgelöscht, und die Angreifer wagten in der Dunkelheit nicht, noch einmal einzudringen. Sie umstellten das Haus und begannen beim hellen Mondschein ein ununterbrochenes Gewehrfeuer auf das leicht gebaute Haus. Palmeira antwortete mit Revolverschüssen von verschiedenen Stellen des Hauses aus. Als es Tag wurde, drangen die Belagerer wieder ein, und als sie vom Dachboden herunter durch die lose zusammengefügte Holzdecke Blutstropfen sahen, gaben sie noch einige Schüsse durch die Decke ab, bis ein dumpfer Fall da oben sie belehrte, daß Palmeira tödtlich getroffen sein mußte. Sie kletterten nun hinauf und fanden den noch zuckenden Körper des einst so gefürchteten Mannes von etwa vierzig Schußwunden zerfetzt. Eine Kugel war am Unterkiefer eingedrungen und durch den ganzen Kopf gefahren. Zahlreiche Leute, die von auswärts nach der Frühmesse kamen, hatten den letzten Theil des Dramas mit angesehen. Die Mörder, sieben an der Zahl, darunter fünf Italiener und zwei Brasilier, ließ man ruhig ihres Weges ziehen. Sie hatten die Rache an einem Manne vollzogen, der sich rühmte, sich während der Revolution mehr als 1000 seiner Feinde durch Halsabschneiden entledigt zu haben. In der Nähe des Hauses wurden die Ueberreste des „Generals" eingescharrt.

Von der Marine.

* Bezüglich des **Unterganges des Kanonenbootes „Iltis"** wird jetzt auf eine Stelle in dem Buch „Weltreisen" von General **v. Korff** hingewiesen. Der Verfasser fällt im zweiten Bande „Japan und China" unter dem 9. August 1893, also fast drei Jahre vor der „Iltis"-Katastrophe, ein äußerst abfälliges Urtheil, das aber nach verschiedenen Richtungen den Laien in Schiffssachen verräth. Es heißt in demselben:

Ich machte auch dem „Iltis" einen Besuch. Wenn ich Großadmiral wäre, würde ich das Schiff nach Strahlau oder Treptow schicken, wo es am Sonntag für Passagiere zu Kahnfahrten auf der Spree benutzt werden könnte; ich hätte nicht den Muth, auf dem Schiff über den Ocean zu fahren. Die Cabine des Commandanten ist ein Kleiderspind; der Eßsaal sieht aus wie eine Kiste, die übrigen Räumlichkeiten im Schiff sind dem angemessen. Kinder und Japaner hätten vielleicht auf demselben Platz, nicht aber die kräftigen Gestalten deutscher Seeleute.

Wozu das alles? Daß der „Iltis" nicht seeuntüchtig gewesen ist, das ist doch längst von authentischer Seite festgestellt; daß er ein kleines Kriegsschiff war, ist richtig. Solche werden aber gerade in den ostasiatischen Gewässern zum Schutze der Handels- und der sonstigen deutschen Interessen gebraucht, weil große Schiffe meistens nicht in die Schlupfwinkel der chinesischen Piraten zu folgen und sich in den seichten Küstengewässern aufzuhalten vermögen. Gerade die kleinen Kreuzer von der Art des „Iltis" haben dort seit vielen Jahren sehr gute Dienste geleistet.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 12. September.

Wetteraussichten für Sonntag, 13. Sept.,
und zwar für das nordöstliche Deutschland

Wolkig mit Sonnenschein, meist trocken, ziemlich kühl. Frischer Wind.

* **Militärisches.** Heute kehrten die vierten Bataillone der Infanterie-Regimenter aus dem Manöver zurück, worauf die Reserve- und Landwehrmannschaften entlassen wurden.

* **Besuch.** Gestern weilte der Director des Berliner botanischen Gartens, Geheimrath Engler, hier und besichtigte die hiesigen Sammlungen und den königlichen Garten in Oliva.

* **Manöver.** Mit dem gestrigen Tage hat das Brigade-Manöver der 71. Infanterie-Brigade bei Pr. Stargard sein Ende erreicht. Vom 12. ab beginnt das Divisions-Manöver, welches ebenfalls bei Pr. Stargard abgehalten wird und bis zum 19. d. Mts. dauert. Zur Theilnahme an demselben begab sich gestern der Stab der 36. Infanterie-Division dorthin mittels Eisenbahn.

* **Ausführungscommission für die Weichsel-Regulirung.** Zum Vorsitzenden der kgl. Ausführungscommission für die Regulirung der Weichselmündungen ist der beim Oberpräsidium beschäftigte Herr Landrath Dr. Miesitscheck v. Wischkau vorläufig commissarisch ernannt worden. Die technische Leitung ist vom 1. Oktober ab dem bei der Weichselstrombauverwaltung beschäftigten Herrn Wasserbauinspector Seidel übertragen worden.

* **Neue Bauordnung.** Eingetretener Hindernisse wegen kann die von uns gemeldete Vor-

---

„Nun?" fragte Emilie, als sie ihrem Vater zu Hause gegenübersaß.

„Hm, er hat seine zwölftausend. Wenn du meinst, Milchen . . . ."

Also Sonntag! Das war eine Aufregung! Eine alte Tante, die sich nur wenig Liebe seitens ihrer Verwandten zu erfreuen hatte, stand plötzlich im Vordergrund. Denn wenn sie ihr Tafelgeschirr, ihre Kochtöpfe, ihre Servietten und Silbersachen, ihre Gutestubeneinrichtung und zwanzig Mark nicht borgte, konnte aus der Heirath — dessen war Milchen sicher — nichts werden. Ganz früh am nächsten Morgen machte sie sich zum Besuch bei ihr auf, um sie auch zum Sonntag einzuladen — die Tante besaß eine Brillantnadel und ein neues seidenes Kleid, was entschieden Eindruck machen mußte — und bei dieser herrlichen Gelegenheit um das Nothwendige zu bitten. Die Tante war schlecht gelaunt, sprach viel vom Borgen und nicht Wiedergeben, von Undankbarkeit und Ueberhebung und Fräulein Emilie unterdrückte ihren Zorn, brachte es zu vier Thränen, versprach das Unmöglichste und daß sie einen Mann mit einem Wagen schicken wollte, der die Sachen abholen sollte, und als sie ging, sah die Tante ihr ärgerlich nach, Mile nannte sie eine dumme Schachtel und bestellte beim Milchmann ein Hundefuhrwerk.

Delicatessen und Wein wurden per Telephon bestellt und natürlich nicht bezahlt, die Wohnung wurde von Grund auf gereinigt, die beiden kleinen Geschwister heulten den ganzen Tag und das Mädchen kündigte.

„Es ist nicht mehr auszuhalten", erzählte es beim Kaufmann, gerade als Herrn Behrens Haushälterin Eier und Butter kaufte, „Philippchen hat sie blutig geschlagen, weil er von den Birnen genascht hat und Mieze hat seit gestern nichts zu essen bekommen, weil sie am Sonntag das weiße Kleid nicht anziehen will. Und da hat sie auch ganz recht. Sie ist doch schon vierzehn Jahre und ihre Kleider gehen nur bis zum Knie, daß es eine Schande ist und der Wind durchpfeift. Und die Tante hat es auch gesagt und daß es unanständig ist mit ihren dünnen Beinen und daß „sie" dadurch auch nicht jünger wird."

„Gewiß, gewiß", sagte die Haushälterin.

„Und was das für eine Art ist: — den ganzen Morgen sitzt sie am Klavier und übt sich was ein, und heute Mittag war alles angebrannt. Und Lohn habe ich auch noch nicht gesehen, und der Schlächter schickt uns auch nichts mehr. Und dabei soll Sonntag Gesellschaft sein! Na, und die Tante wird giftig sein, eine Schüssel und zwei Teller sind zerbrochen, und der Spiegel hat einen Sprung bekommen. Unser Fräulein sagt, er war schon; aber der Milchmann hat damit angestoßen ."

Sie machte ihrem gepreßten Herzen gründlich Luft; der Kaufmann lachte, und die Haushälterin lachte auch und erzählte bei Tisch alles brühwarm Herrn Behrens. Der horchte hoch auf, lächelte gezwungen und sprach von Dienstbotenklatsch.

Am nächsten Morgen machte er Besuchstoilette, und zwischen 12—1 Uhr fuhr er bei Brands vor, Schon auf der Treppe hörte er furchtbaren Skandal, Weinen und Schelten, was aber sofort verstummte, als die Glocke anschlug. Die Thür wurde geöffnet und sofort wieder zugeschlagen. Flüstern, Thürenschließen, eilige Tritte und nach einigen Minuten wurde er eingelassen.

„Wollen Sie mich melden", — er gab dem Mädchen seine Karte. Es sah ihn verlegen an.

„Es ist niemand hier und denn — denn haben wir Reinmachen, weil — weil wir Sonntag Gesellschaft haben," er hörte ein Kichern hinter der Thür.

„Dann sagen sie dem Fräulein —"

Das Mädchen lachte boshaft. „Sie wissen ja, es nützt nichts. Aber warten Sie doch, bis sie sich verheirathet hat, dann kriegen Sie alle Ihr Geld."

Herr Behrens zog die Brauen hoch. „Allerdings, das ist — hm — dann"

„Es soll eine gute Partie sein. Und sie hat auch gesagt, wenn Sie kämen, sollte ich es Ihnen sagen."

„Gut, gut", — er steckte dem Mädchen ein Trinkgeld in die Hand und ging eilends davon. Als er im Wagen saß und seine Blicke über die verhängten Fenster der Brand'schen Wohnung schweifen ließ, meinte er ein entsetztes Gesicht zu sehen, das jedoch im nächsten Augenblick verschwunden war.

„Sieh' mal an", dachte er und zwang sich zu lächeln. „Was für ein peinliches Mißverständniß." Aber es schüttelte ihn doch, und finster arbeitete er den ganzen Tag in seinem Comtoir.

Fräulein Emilie war außer sich, denn Herr Behrens war „zu seinem Bedauern verhindert". Das Mädchen packte noch am selben Tage seine Sachen und verklagte das Fräulein wegen Mißhandlung. Die Kinder durften sich nicht sehen lassen, und selbst ihr Vater ging ihr aus dem Wege. Ihr einziger Trost waren die Delicatessen, die sie nun allein aufessen durfte, und daß die Nachbarschaft nichts davon wußte. Sie war acht Tage lang krank, und dann antwortete sie auf eine Annonce in den „Hamburger Nachrichten", daß sie gern bereit sei, mit dem Herrn Inserenten zwecks **späterer Heirath zunächst in Correspondenz zu treten.**

Montreux.

Montreux, an der östlichen Ecke des Genfer Sees gelegen, dacht sich gegen Süden an sanft geneigten Hügeln gegen den See hin ab und ist wohl der lieblichste und anmuthigste Ort des ganzen Schweizerlandes, ganz besonders aber die entzückendste Villenniederlassung der französischen Schweiz. Der Kern dieser ausgedehnten Villen, Hotels, Privatschlösser und Geschäftsgebäude ist zwar der Ort, Montreux, der aber anfänglich nur aus 3—4 Häusern, welche sich um die alte Kirche gruppiren, bestanden hat. Heute dehnt sich der Ort von dieser Kirche ab nach Osten hin durch Territet, Chillon und Villeneuve etwa eine halbe Meile aus, während nach Westen hin als bedeutendste Ansiedlungen Clarens und Vevey, auf die gleiche Ausdehnung hin gebaut, anzuführen sind. Während früher hier im Herbst viele Brustkranke in der erfrischenden und doch milden Luft Heilung oder wenigstens Linderung suchten, ist diese Neigung heute sehr in den Hintergrund getreten und man sieht ausschließlich Tausende von gesunden Fremden, die sich einfach himmlisch amüsiren. Sämmtliche genannte Ortschaften, die ein Ganzes bilden, werden von einer Hauptstraße durchzogen, welche schon seit einer Reihe von Jahren von einer elektrischen Bahn befahren wird, die in höchst angenehmer Weise den Verkehr erleichtert. Montreux selbst besitzt ein Kurhaus mit hübschem Garten. In demselben, resp. bei schlechtem Wetter im Kurhaus-Theater finden täglich zwei Concerte von einer 30 Mitglieder starken Kapelle statt, welche gute Streichmusik bringen.

Bei dem unbeständigen Wetter dieses Sommers sind dieselben stets von der eleganten Welt zahlreich besucht. Ist dagegen das Wetter sonnig und warm, dann werden Ausflüge nach allen Richtungen gemacht. Da kann man mit einer Gebirgsbahn auf den 6000 Fuß hoch gelegenen Roches de Naye fahren, woselbst man eine weite Aussicht über die savoyischen Alpen mit dem beschneeten Dent du midi bis zum 12 600 Fuß hohen Mont blanc und bis zum Berner Oberland mit der 12 000 Fuß hohen Jungfrau hat, während den Vordergrund anmuthige, grüne Matten, durchschnitten von mannigfachen Waldstücken, bilden. Oder man fährt mit dem Dampfer zur Abwechslung gegen die elektrische Bahn nach Vevey, dem lieblichsten Städtchen in dem Villenkranze, spaziert und restaurirt sich am Quai des Sees und besucht den Hügel, auf welchem in schönster Aussichtslage, umschattet von Kastanien und Linden, die alte St. Martinskirche liegt. Auch sonst giebt es hier noch vieles Interessante zu sehen, wie das im 9. Jahrhundert im See auf einem Felsen von den savoyischen Herzögen erbaute Schloß Chillon, ferner das Schloß Dubochet, in reizender Umgebung, dann ein Gebirgspark mit uralten Bäumen und dergleichen Herrlichkeiten mehr.

In Folge der gegen die kalten Nordwinde geschützten und jeden Sonnenstrahl von Süden auffangenden Lage gedeiht in den von Lausanne bis hier in fortlaufender Kette sich an einander reihenden Weinbergen der Weinstock vorzüglich und bringt einen sehr guten Landwein hervor. Aber auch sonst giebt es eine Menge aller Obstsorten, zur Zeit außer Weintraube vorzügliche an Spalierstämmen gezogene Birnen, Pfirsiche, Aprikosen und Aepfel sowie Pflaumen an Kronenstämmen in den besten, französischen Sorten und zu sehr mäßigen Preisen. In einer hohen, luftigen Markthalle, deren Dach nur von eisernen Säulen getragen wird, da man hier die Unbilden des Winters nicht kennt, und die räumlich etwa der Markthalle Danzigs gleicht, werden alle genannten Früchte, sowie gutes Gemüse, Fleisch etc. an mehreren Tagen der Woche feil gehalten. Die geschützte Lage von Montreux und Umgebung begünstigt das gute Gedeihen vieler Gewächse in den Gärten aus der subtropischen Zone, und wenn die Zahl derselben auch nicht so groß ist wie diejenige an den oberitalienischen Seen, so hat man doch seine Freude daran zu sehen, wie stattliche Bäume die Palownien, welche im Frühling ihre großen, blauen Blüthentrauben, die Catalpen etwas später zahlreiche, weiße Blumen entfalten. Aber auch stattliche Exemplare der Cedernart (Cedrus Deodara) Cryptomeria japonica und die Varietät elegans, Magnolia grandiflora, deren Hauptblüthezeit der Frühling ist, aber jetzt auch einige ihrer prächtigen, weißen Blumen spenden, Araucaria imbricata, ein Nadelholz Chilis, und von immergrünen Sträuchern den Kirschlorbeer, den lusitanischen Lorbeer, Viburnum Tinus mit unzähligen Blumen übersäet (in Danzig irrthümlich Lurustinus genannt), grüne und buntblättrige japanische Evonymus-Arten, Phormium Tenax, Yucca, kleine chinesische Bambusarten, die auch im königl. Garten zu Oliva recht gut, freilich unter Laubdecke während des Winters (was hier nicht nöthig ist) gedeihen, und manches andere.

Bei längerem Aufenthalt nimmt man in einem der zahlreichen Pensionshäuser seinen Wohnsitz und wird in Folge der großen Concurrenz gut und nicht theuer bedient. So sind die Pensionspreise für Wohnung, Frühstück, Mittag und Abendbrod von 5—8 Francs bei mäßigen Ansprüchen, natürlich nicht in den großen luxuriös eingerichteten Hotels der oberen Zehn-

berathung über den Entwurf der neuen Bauordnung für die Stadt Danzig am 15. d. Mts. noch nicht stattfinden. Da ein anderweitiger Termin noch nicht bestimmt ist, der Entwurf auch noch mehrere Stationen zu durchlaufen haben dürfte, ehe er definitive Verordnung wird, so wird jedenfalls die Bebauung des ehemaligen Wallterrains noch unter der Geltung der bisherigen Bauordnung begonnen werden. Wie wir hören, soll die Bebauung zweier Grundstücke auf diesem Terrain schon in nächster Zeit in Angriff genommen werden.

* * *

* **Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen.** Von der im Auftrage des ostpreußischen Provinzial-Landtages von Herrn A. Bötticher bearbeiteten Ausgabe der Bau- und Kunstdenkmäler ist soeben das sechste Heft erschienen, welches die Landschaft Masuren umfaßt. Der Ausdruck Masuren ist erst seit der neuen Kreiseintheilung im Jahre 1818 üblich geworden, heute gehören zu Masuren sieben Kreise, welche in den alten Landschaften Galindien, Sudanen und Nadrauen liegen. Masuren ist reich an vorgeschichtlichen Schloßwällen, Burgwällen, Vesten und Schanzen. Pfahlbauten sind in verschiedenen Seen gefunden worden, und auch mit vorgeschichtlichen Gräbern ist Masuren reich bedacht, dagegen ist von Bauten aus der Ordenszeit wenig mehr erhalten. Im Jahre 1656 wurde Masuren durch den Einfall der Tartaren schwer heimgesucht. Bei dem Einfall dieser barbarischen Horden gingen 13 Städte, 249 Flecken und Dörfer und 37 Kirchen in Flammen auf und 137 000 Menschen wurden theils erschlagen, theils in die Gefangenschaft geschleppt, theils kamen sie durch Hunger und Seuchen um. Auch das vorliegende sechste Heft ist durch zahlreiche vortreffliche Abbildungen geschmückt und zeichnet sich durch gediegene Ausstattung aus.

* * *

* **Stadttheater.** In die Zeit Michel Angelos und Raphaels, in jenes farben- und freudentrunkene, liebes- und lebensfreudige Zeitalter des Wiederaufblühens aller Künste, führt uns das Lustspiel „**Renaissance**" von Schönthan und Koppel-Ellfeld. Es ist in geläufigen Versen geschrieben. Die Handlung an sich ist einfach, aber mehr als diese interessirt die Durchführung der allgemeinen Idee, daß das Leben um seiner selbst willen werth ist, gelebt zu werden. Das Stück ist bekanntlich zur Eröffnung der Wintersaison unseres Stadttheaters bestimmt und wird dort von Herrn Regisseur Arndt bereits sorgfältig in Scene gesetzt.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der Zeit vom 5. bis 11. September sind geschlachtet worden: 75 Bullen, 33 Ochsen, 71 Kühe, 112 Kälber, 564 Schafe, 3 Ziegen, 997 Schweine und 8 Pferde. Zur Untersuchung wurden von auswärts eingeliefert: 46 Rinderviertel, 24 Kälber, 50 Schafe, 1 Ziege und 113 Schweinehälften.

* * *

* **Jubiläum.** Am 11. Oktober wird der Webermeister Herr Eduard Friedrich mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit feiern. An demselben Tage begeht Herr Friedrich auch sein 50jähriges Bürger- und Meisterjubiläum.

* * *

* **Bausache.** Der Besitzer Belecki in Wenzkau beabsichtigte auf seinem Grundstücke in Wenzkau an der Berent-Schönecker Chaussee ein Wohnhaus zu errichten. Belecki hat zu diesem Bau die polizeiliche Genehmigung bei dem zuständigen Bezirksamte nachgesucht, gleichzeitig aber auch vor Ertheilung des Consenses den Bau begonnen. Da dieser Bau nicht in der vorgeschriebenen Entfernung von der Kronenkante der Chaussee ausgeführt war, wurde der Consens versagt, Belecki auch aufgegeben, den vorschriftswidrigen Bau zu beseitigen. Belecki hat darauf sowohl bei dem Kreisausschusse in Berent, als auch bei dem Bezirksausschusse in Danzig die Dispensation von den baupolizeilichen Bestimmungen nachgesucht, jedoch ohne Erfolg, weil Dispense nur zu ertheilen waren für beabsichtigte und nicht für bereits ausgeführte Bauten. Gegen den zuletzt ergangenen Beschluß hat Belecki Beschwerde eingelegt, die aber von dem Minister der öffentlichen Arbeiten abgewiesen wurde, da der Beschluß des Bezirksausschusses nur im Wege der Klage bei dem Oberverwaltungsgerichte anfechtbar war. Belecki muß jetzt den inzwischen vollendeten Bau wieder abbrechen. Er war, wie amtlich festgestellt sein soll, gleich bei dem Beginne des Baues sowohl von dem Amtsvorsteher, als auch von dem Chaussee-Beamten darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Haus statt des vorgeschriebenen Abstandes von 3 Meter von der Planumskante nur einen solchen von 0,5 Meter hatte.

* * *

s. **Benefiz-Vorstellung.** Gestern Abend hatte einer der beliebtesten Künstler des „Freundschaftlichen Gartens", Herr August Geldner, seinen Benefizabend, der vom Publikum sehr stark besucht war. Herr Geldner hatte durch seine drastische Komik und den gelungenen Vortrag seiner launigen Couplets gestern Abend wieder einen großen Erfolg und konnte den Wünschen nach Zugaben kaum Genüge thun; auch Blumenspenden wurden Herrn G. überreicht. — Am 14. d. M. schließt auch der „Freundschaftliche Garten" seine Sommer-Saison mit einem Gartenfeste.

* * *

* **Der stärkste Mann Danzigs,** Herr Kresin, theilt uns mit, daß er unsere Stadt nicht deshalb verlasse, um sich der Athletenlaufbahn zu widmen, sondern um in Berlin ein Holzgeschäft zu übernehmen.

* * *

* **Ertrunken.** Der zweite Maschinist des im Hafen von Neufahrwasser liegenden hiesigen Dampfers „Freda" ist gestern Abend, als er an Bord seines Schiffes gelangen wollte, in den Hafen gefallen und dabei ertrunken.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Kohlenmarkt Nr. 35 von den Rentier Bach'schen Eheleuten an die Kaufmann Sachsenhaus'schen Eheleute für 70 500 Mk.; Reitergasse Nr. 13 von den Schlossergesell Czaia'schen Eheleuten an die minorennen Geschwister Willy und Herbert Matern, vertreten durch ihren Vater, den Kaufmann Wilhelm Matern, für 14 000 Mk; Faulgraben Nr. 21 nach dem Tode der Eigenthümer Marks'schen Eheleute von dem Amtsgerichts-Secretär Marks aus Netra und dem Steueraufseher Johann August Marks aus Posen an die Fleischermeister Blaschke'schen Eheleute für 8300 Mk.; Neufahrwasser Blatt 242 von der Stadtgemeinde Danzig an den Photograph Gustav Glatten für 2370 Mk.; Schidlitz Nr. 46 von dem Archidiakonus Blech an die evangelische Kirchengemeinde in Schidlitz für 4000 Mark; Schidlitz Blatt 162 von dem Tischlergesellen Schiemann an die Arbeiter Jeschke'schen Eheleute für 2700 Mk.

* * *

* **Wandergewerbescheine für 1897.** Diejenigen Personen, welche im Jahre 1897 ein der Steuer vom Gewerbebetriebe im Umherziehen unterliegendes Gewerbe zu betreiben beabsichtigen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß es sich empfiehlt, die Anmeldung schon im Laufe des Monats Oktober d. J. zu bewirken, weil die bis zum Schlusse dieses Monats gestellten Anträge zunächst berücksichtigt werden. Spätere Anträge können erst demnächst Erledigung finden, so daß alsdann auf die rechtzeitige Aushändigung der Scheine nicht mit Sicherheit gerechnet werden kann. Der Antrag auf Ertheilung eines Wandergewerbescheines ist bei der Polizeibehörde des Wohnortes des Antragstellers zu stellen.

* * *

* **Exceß.** Einer gröblichen Ausschreitung machte sich in der letzten Nacht ein Restaurateur schuldig, der auf Niedere Seigen wegen groben Unfugs arretirt wurde. Er machte zuerst bei dem Beamten einen Bestechungs-Versuch, als dieser keinen Erfolg hatte, fiel er über ihn her, zerriß ihm den Paletot, brachte ihm durch Fußtritte Verletzungen am Unterleib bei und biß ihm schließlich in die Hand, daß das Blut lief. Mit großer Mühe gelang die Sistirung des Wüthenden. Der verletzte Beamte mußte heute ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

* * *

* **Messerstecherei.** In den Anlagen am Heumarkt kam es gestern zwischen dem Schlossergesellen Xaver S. und dem Schiffszimmergesellen Felix N. zu einem Wortstreit, der zu Thätlichkeiten überging. S. zog bei dieser Gelegenheit ein Messer und brachte seinem Gegner zwei Stiche in den Kopf bei, ihn erheblich verletzend. S. wurde auf frischer That festgenommen; er behauptet in der Nothwehr zum Messer gegriffen zu haben.

* * *

* **Wiederum verhaftet.** Durch eigene Schuld ist der Handelsbeflissene Eugen Kownatzki aus Berlin wiederum in Untersuchungshaft gerathen. K. hatte sich, nachdem er etwa ein Vierteljahr in Untersuchungshaft gesessen, in der letzten Strafkammersitzung wegen Betruges zu verantworten, wurde jedoch freigesprochen. Gestern sollte er nach Berlin abgeschoben werden, doch leistete er dem ihn begleitenden Gefangenen-Aufseher Hein Widerstand, so daß auf dem Bahnhof polizeiliche Hilfe geholt werden mußte. Auch den Polizeibeamten beleidigte K., worauf er schließlich verhaftet wurde. Unterwegs leistete er einen solchen Widerstand, daß militärische Hilfe nöthig wurde. Heute wurde K. wieder in Untersuchungshaft genommen.

* * *

* **Diebstahl.** Gestern Nachmittag wurde das Dienstmädchen Marie J. wegen Diebstahls verhaftet. Die J. stand mit anderen Dienstmädchen im Hotel Petersburg am Langenmarkt in Dienst und hat nach ihrem Geständniß einem derselben Sachen im Werthe von ca. 20 Mk. entwendet.

* * *

Polizeibericht für den 12. Sept. Verhaftet: 8 Personen, darunter: 1 Person wegen Beleidigung, 1 Person wegen Diebstahls, 1 Person wegen Widerstandes, 1 Person wegen Körperverletzung, 1 Person wegen groben Unfugs, 3 Obdachlose. — Gefunden: Papiere auf den Namen des Arbeiters August Lilienthal, 1 Portemonnaie mit 1 Lotterieloos und 2 Postquittungen, 1 Portemonnaie ohne Inhalt, 1 Schlüssel, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizeidirection.

Aus den Provinzen.

Neuteich, 11. Sept. Wie die „Werder-Ztg." meldet, sind die Arbeiterin Antonie Haak und der Arbeiter Samuel Waschinski in Untersuchungshaft genommen, da sie verdächtig erscheinen, den **Mord** in **Mausdorf** gemeinsam begangen zu haben.

Marienburg, 11. Sept. **Doppelselbstmord.** Die Tochter des am goldnen Ring wohnenden Tischlers Sombrowski, die im Geschäfte des Herrn Gerlach früher angestellt war, hat gestern gemeinsam mit ihrer Mutter den Tod in dem Bruch bei Vogelsang gesucht und gefunden. Die Leiche der Mutter wurde bereits gestern Nachmittag von Jägern entdeckt und heute ist auch diejenige der Tochter geborgen worden. Veranlassung zu der That scheint Furcht vor Strafe gewesen zu sein. Die Tochter war bis Mai in dem Gerlach'schen Geschäft in Thätigkeit und hatte daselbst allerhand kleinere Gegenstände entwendet, womit sie ihre Mutter und Freundinnen beschenkte. Zufällig sind die Diebereien kürzlich herausgekommen, doch hatte der Bestohlene nicht einmal Anzeige erstattet.

Königsberg, 11. Sept. Zur **Börsengarten-Affaire** berichtet heute die „K. Hart. Ztg.": In sonst gut unterrichteten Kreisen erzählt man sich, ein höherer Beamter habe sich in diesen Tagen bemüht, einen Ausgleich herbeizuführen. Er soll den Vorschlag gemacht haben, die gesammte Direction des Börsengartens möge ihr Amt niederlegen und sich dann — mit Ausnahme des Amtsgerichtsraths A. — wiederwählen lassen. Diese neue Direction könne ja alsdann dem Herrn commandirenden General und den Regierungsbeamten die Einladungskarten für den Börsengarten wiederum zugehen lassen. Der Vorschlag habe keine Annahme gefunden. — In derselben Zeitung erklärt der K. D. C., daß weder er selbst noch auch in Folge dessen eine der ihm angehörigen **Burschenschaften** Veranlassung hat, die gastfreien Räume des Börsengartens zu meiden.

Prof. Dr. v. Esmarch ist mit der Vertretung der Stadt Königsberg auf der in Kiel stattfindenden Versammlung des **Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege** betraut und ermächtigt worden, den Verein namens des Magistrats einzuladen, seine **nächste Versammlung in unserer Stadt** abzuhalten.

Aus der Rominter Haide, 9. Sept. Im Laufe der Zeit sind drei früher **große Dörfer,** welche am Rande der Rominter Haide im Tollmingkehmer Kirchspiel gelegen haben, vollständig vom Erdboden **verschwunden.** Es sind dies die Dörfer Szalgirren (Grünwalde), Molgirren (Lehmwald) und Moskau. Von den beiden ersteren war schon am Anfange des Jahrhunderts keine Spur mehr vorhanden, und nur noch in sehr alten Aufzeichnungen und Acten findet man Lage und Größe derselben angegeben. Das gleichfalls im vorigen Jahrhundert verschwundene Dorf Moskau lag auf einer Anhöhe am Rande der Forst an der großen Landstraße von Tollmingkehmen nach Rominten in der Gegend des heutigen Dorfes Makuhnischken. Unter alten Leuten der Umgegend ging noch bis in unsere Zeit die Sage vom herrschsüchtigen und tyrannischen Amtmann v. Krafft, der die Bauern so hart bedrückte, daß sie das Dorf anzündeten, dem Erdboden gleich machten und dann mit ihrer geringen Habe die Gegend verließen. (K. H. Z.)

Aus dem Eindeichungsgebiet im Memeldelta, 10. Sept. **Die Spuren eines Verbrechens?** Bei der Abgrabung des zur Gewinnung von Füllmaterial für den Haffdeich in Anspruch genommenen Sandberges bei Rogainen haben die Arbeiter zunächst in einer Tiefe von etwa einem halben Meter das Skelett eines erwachsenen Menschen bloßgelegt, in dessen Schädeldecke einige Löcher vorhanden gewesen sind, die allem Anscheine nach von Flintenkugeln herrühren. Später sind dann noch zwei Skelette bloßgelegt worden. Bei dem einen derselben ist der Kopf vom Rumpfe getrennt und ein Ende von demselben entfernt verscharrt gewesen. Der Unterkiefer dieses Skeletts ist zertrümmert gewesen. Da ein Kirchhof auf dem betreffenden Acker nie existirt hat, so kann man nur annehmen, daß man hier einem oder mehreren vor Jahren verübten Verbrechen auf die Spur gekommen ist, weswegen zwei der gefundenen Skelette der Staatsanwaltschaft in Tilsit zur Untersuchung der Angelegenheit zugesandt worden sind, während das dritte von dem Cantinenwirth in Rogainen zur Verfügung der Staatsanwaltschaft bereit gehalten wird. Den Fund des einen Skeletts sucht man auf folgende Thatsache zurückzuführen: Vor etwa fünfzehn Jahren hat der bereits verstorbeue Besitzer Seifert aus Rogainen seinen Knecht mit etwa 30 Pfund Butter zu einem Butterhändler nach Lappienen geschickt. Der Knecht hat die Butter in L. abgeliefert und auch von dem Händler den Betrag dafür ausgezahlt erhalten; er ist dann aber nicht zu seiner Dienstherrschaft zurückgekehrt, sondern seit der Zeit verschollen. Zu derselben Zeit hat nun bei einem anderen Besitzer in Rogainen einer der beiden Verbrecher (die Instleute Wohlgemuth und Kalthof) gedient, die von dem Schwurgericht in Tilsit im Laufe dieses Sommers wegen Ermordung des Ehepaares Kaminski aus Rußland zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurden. Dieser ist mit dem verschollenen Knechte befreundet gewesen, und es liegt die Vermuthung nahe, daß er mit demselben zusammengetroffen ist, von dem Gelde, das dieser bei sich führte, erfahren und seinen Freund darauf erschlagen und beraubt, die Leiche aber in den Sand verscharrt hat. Wie die beiden anderen Skelette auf diesem Acker in die Erde gekommen sind, darüber fehlt selbst zu einer Vermuthung jeder Anhalt.

◎ **Aus dem Kreise Bromberg,** 11. Sept. Die Wirthin Amalie Klebs in Fünfeichen hatte vor acht Tagen im Garten **Pilze** gefunden, dieselben zubereitet und davon in Gemeinschaft mit ihrer Nichte gegessen. **Beide Personen erkrankten sogleich nach dem Genusse der Schwämme, die später als giftige erkannt wurden. Die Klebs ist nun bereits vorgestern gestorben, während ihre Nichte noch lebensgefährlich darnieder liegt.**

---

tausend, die aus England, Nordamerika, Holland und Frankreich reichlich vertreten sind, während die Deutschen, die auch der Zahl der überhaupt Anwesenden nach geringer sind, hübsch bescheiden zurücktreten. Ueberall hört man alle möglichen Sprachidiome, am wenigsten aber das Deutsche. So haben wir hier auch eine englische, eine französische und freilich auch eine deutsche evangelische Kirche, außerdem noch eine russische und einige andere Kapellen, so daß jeder unserem Herrgott nach seiner Façon für die von ihm an diesem selten begünstigten Orte gespendeten Schönheiten danken kann. R.

Bunte Chronik.

Eine Eheschließung mit Hindernissen.

Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Antwerpen, 30. August: Unter äußerst schwierigen und jedenfalls sehr ungewöhnlichen Verhältnissen wurden gestern Morgen von dem hiesigen Standesbeamten zwei sich zärtlich liebende junge Leute für das Leben mit einander verbunden. Besagtes Liebespaar sollte sich um 11 Uhr auf dem Rathhause einfinden, damit dort jener feierliche Act an ihm vollzogen wurde. Da aber Braut wie Bräutigam sich in begreiflicher Aufregung befanden und es sie nicht länger innerhalb der engen Mauern ihrer Wohnung hielt, so hatten sie sich bereits vor 8 Uhr Morgens hinaus in's Freie begeben, hierauf die vier erforderlichen Zeugen zusammengesucht und alsdann in Begleitung derselben eine hübsche Zahl von Restaurants mit ihrem Besuche beehrt. In gehobener Stimmung trat man endlich vor den Standesbeamten, als dieser aber an die etwas verschwommenen Blickes vor ihm stehende Braut die Frage richtete, ob sie einwillige, die Gattin des an ihrer Seite befindlichen Herrn zu werden, da lispelte der zarte Mund ein leises aber deutliches „Nein!" Das Erstaunen der Anwesenden über diese Antwort war ein außerordentliches, und vor allem der Bräutigam gerieth in eine solche Verwirrung, daß er, anstatt mit zärtlichen Vorwürfen seine Braut auf das Sonderbare ihres Gebahrens aufmerksam zu machen, derselben mit starker Hand mehrere Male überaus unsanft die vom Genever gerötheten Wangen berührte. Laut schreiend flüchtete das bräutliche Mädchen nunmehr aus dem Zimmer des Standesbeamten in den berühmten Saal Lys, wohin der Bräutigam ihr sogleich folgte, während die Zeugen sich nach unten begaben und einige dort stehende Schutz- und Feuerwehrleute von dem Vorgefallenen benachrichtigten. Diese stiegen die Treppe hinauf in der Absicht, die Rolle gütiger Vermittler zwischen den beiden **Liebenden zu übernehmen, und die Ausführung** dieser Absicht wurde ihnen auch keineswegs schwer, denn in innigem Tone und mit Stolz zu ihrem zukünftigen Lebensgefährten emporblickend, erwiderte ihnen auf ihre ersten Worte die Braut, der Geliebte hätte ihr soeben bewiesen, wie stark er sei und was für einen starken Beschützer sie an ihm haben würde, und sie wünsche daher nichts sehnlicher, als sobald wie möglich nochmals vor den Standesbeamten zu treten, um statt des vorigen trostlosen „Nein!" ein freudiges „Ja!" zu stammeln. Diese verständige Erklärung eines liebenden und daher auch zum Verzeihen bereiten Gemüthes erregte allgemeine hohe Befriedigung, und gerne betheiligte sich daher jeder, soweit er die Zeit dazu hatte, an der Aufgabe, die Zeugen wieder zusammen zu suchen. Da diese sich indessen in die verschiedensten Restaurants zerstreut hatten, so verging beinahe eine Stunde, ehe man sie wieder zusammen gebracht hatte und der Standesbeamte endlich auch das starke Band der standesamtlichen Verehelichung um die durch die Bande der Liebe ohnehin schon Verbundenen schlingen konnte. Nachdem dies geschehen war, zog der junge Ehemann mit den vier Zeugen von dannen, um sich, wie er mit schöner Offenherzigkeit sich ausdrückte, einmal ohne langweilige Weibergesellschaft einen lustigen Tag zu machen, die frühere Braut dagegen begab sich nach einer in der Nähe gelegenen Kneipe, wo sie noch verschiedene Genever trank und sich dabei der ihr bekannten Wirthin gegenüber in schwärmerischen Ausdrücken über das ihr bevorstehende Eheglück erging.

Eine unglücklich-„glückliche" Gewinnerin

ist eine Milchfrau in Saarbrücken. Sie hat, wie die „B. Ausst.-Ztg." erfährt, einen Hauptgewinn der eben gezogenen Serie A der Berliner Ausstellungs-Lotterie im Werthe von 10 000 Mark gewonnen. Die „Schwerttänzerin" ist also an eine Adresse gerathen, von der man nicht gerade behaupten kann, daß sie die richtige sei. Die Gewinnerin weiß nun nicht, was sie mit der Statue anfangen soll, und hat sich bisher vergeblich bemüht, den „Kunstgegenstand" in Geld umzusetzen. Sollte die arme Gewinnerin nach Schluß der Ausstellung ihren „Hauptgewinn" nicht verwerthet haben, dann käme sie in die Lage, für die Fortschaffung und Unterkunft dieses Gewinnes sorgen zu müssen. **Und daß das keine leichte und eine sehr kostspielige Sache ist, wird jeder begreifen, wenn man erfährt, daß allein der Marmorsockel der Figur einige 20 Centner wiegt und daß zur Hereinschaffung und Aufstellung im Kuppelsaal der Ausstellung 16 Mann nothwendig waren.**

Sport.

* **Eine Reise um die Erde per Zweirad** wird demnächst ein junger Berliner antreten. Derselbe ist 22 Jahre alt und Sohn eines Fabrikanten. Er beabsichtigt den gerade umgekehrten Weg zu wählen, wie ihn bisher unternehmende Radfahrer einschlugen. Sämmtliche Erdtheile sollen besucht werden, und es ist eine Reisedauer von etwa $2\frac{1}{2}$ Jahren vorgesehen. Zweck ist, eine fahrbare Route festzustellen, die eventuell von späteren Nachfolgern eingeschlagen werden kann. Der Reisende wird sich mit einer Camera versehen, um photographische Aufnahmen machen zu können, auch, soweit möglich, Sammlerinteressen zu vertreten suchen. Während der Fahrt, die binnen kurzem angetreten werden soll, wird ein ständiger Rapport mit Berlin unterhalten werden.

Vermischtes.

* **Recht schmeichelhaft.** Der neue Bürgermeister von Neapel redete die Polizei bei seinem ersten Besuche folgendermaßen an: „Ihr seid das schlechteste Rad am städtischen Wagen. Das Corps der Stadtpolizei ist miserabel; keiner thut seine Pflicht, und diejenigen, welche sie zu erfüllen glauben, erfüllen sie schlecht. Ich weiß nicht, welche Maßregeln für ein Corps angewendet werden; aber das kann ich Euch versichern, sie werden sehr streng sein, sowohl für die gewöhnlichen Polizisten, als auch für die anderen."

* **Eine eigenthümliche Erklärung** finden wir im Inseratentheil des „Reichsanz." vom 7. Sept. Sie lautet: Hierdurch erkläre ich, daß ich directer Anhänger Seiner Majestät bin, bin directer Reichstreuer und verwerfe hierdurch das Gespräch, daß ich Anhänger der Socialdemokratie wäre. Theodor Becher, Eisleben.

Standesamt vom 12. September.

Geburten: Kaufmann Georg Jacobi, S. — Landbriefträger Anton Klein, T. — Schuhmachergeselle Carl Fiebranz, S. — Arbeiter Johann Behnke, T. — Tischlergeselle Eduard Mill, S. — Schlossergeselle Otto Weiß, S. — Gastwirth Franz Wunder, T. — Zimmergeselle Paul Hupp, T. — Zimmergeselle Gustav Brähmer, T. — Bonbonkocher Friedrich Flick, S. — Arbeiter Eduard Buchmeier, T. — Arbeiter Friedrich Böhnke, T.

Aufgebote: Königl. Schutzmann Carl Sommer hier und Helene Klages zu Hannover. — Arbeiter Hermann Strzyzewski und Juliane Emilie-Henriette Wittstock, beide hier. — Arbeiter Julius Hermann Matschall und Johanne Wilhelmine Datschewski, beide hier. — Arbeiter Hermann Baranowski und Olga Krümmel, beide hier. — Seefahrer Hermann Wunderlich und Meta Labudda, beide hier. — Arbeiter Friedr. Leopold Hallmann zu Emaus und Helene Julianne Formella hier. — Kaufmann Carl Bernhard Jäger zu Neukirch und Helene Boschek hier. — Seefahrer Friedrich Schreiber und Bertha Lange hier. — Schneidermeister Vincent Rook und Auguste Rösler, beide hier. — Maurergeselle Friedrich Gäbel und Emma Alissat, beide hier. — Tischlergeselle Curt Klinkusch und Margarethe Bodtke, beide hier. — Arbeiter Friedrich Zander und Marie Will, beide hier. — Bäckermeister Cölestin Weisner zu Dirschau und Anna Zuchowski zu Straszewo. — Hilfsbureau-Diener Johann Adam Plath und Anna Keuchel, beide zu Tronyl.

Todesfälle: S. des Arbeiters Franz Bähr, 14 J. — Unverehelichte Emilie Laura Bottke, 39 J. — Wittwe Julianne Puttkammer, geb. Bialke, fast 78 J. — T. des Feuerwehrmanns Max Schwarz, todtgeboren. — Aufwärterin Hulda Auguste Siewert, 33 J. — Wittwe Karoline Kubat, geb. Juknischke, 73 J. — Schmiedegeselle Andreas Holstein, 65 J. — Rentier Jacob Hallmann, fast 78 J. — Unverehelichte Mathilde Steinhöfel, fast 19 J. — Unverehelichte Luise Unruh, 52 J. — S. des Arbeiters Anton Scheffke, todtgeb.

Danziger Börse vom 12. September.

Weizen loco fester, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	145—150 M Br.	109—144 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	114—150 M Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	113—148 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	111—147 M Br.	
roth	740—820 Gr.	107—147 M Br.	
ordinär	704—760 Gr.	98—143 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 109 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 141 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per September-Oktober zum freien Verkehr $141\frac{1}{2}$ M bez., transit $108\frac{1}{2}$ M Br., 108 M Gd., per Oktbr.-Novbr. zum freien Verkehr $141\frac{1}{2}$ M bez., transit $108\frac{1}{2}$ M Br., 108 M Gd., per Novbr.-Dezbr. zum freien Verkehr $141\frac{1}{2}$ M Br., 141 M Gd., transit $108\frac{1}{2}$ M Br., 108 M Gd., per Dezbr. transit 109 M Br., $108\frac{1}{2}$ M Gd.

Roggen loco fester, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländisch 103 M bez. feinkörnig per 714 Gr. transit $68\frac{1}{2}$ M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 105 M, unterp. 71 M, transit 70 M.

Auf Lieferung per Septbr.-Oktbr. inländisch 105 M bez., unterpoln. 72 M Br., 71 M Gd., per Oktbr.-Novbr. inländisch 106 M bez., unterpoln. 73 M Br., $72\frac{1}{2}$ M Gd., per Novbr.-Dezbr. $107\frac{1}{2}$ M Br., 107 M Gd., unterpoln. $74\frac{1}{2}$ M Br., 74 M Gd., per Dezbr. inländisch $108\frac{1}{2}$ M Br., 108 M Gd., unterpoln. $75\frac{1}{2}$ M Br., 75 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russ. 621—674 Gr. 86—113 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 112—114 M bez.

Mais per Tonne von 1000 Kilogr. transit 74 M bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. russ. Winter- 166 M bez., Sommer- 151—163 M bez.

Raps per Tonne von 1000 Kgr. russ. Winter- 176—180 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,55—3,60 M bez., Roggen- 3,45—3,60 M bez.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 12. Sept. **Rinder.** Es waren zum Verkau gestellt 2993 Stück. Tendenz: Das Rinder-Geschäft wickelte sich recht ruhig ab; es bleibt etwas Ueberstand. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 57—61 M, 2. Qual. 50—55 M, 3. Qualität 43—48 M, 4. Qual. 37—41 M per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 10 020 Stück. Tendenz: Der Handel verlief ruhig, zum Schluß schleppend, der Markt wurde nicht ganz geräumt. Schwere, fette Waare brachte 1—2 M über Notiz. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 49 M, ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 47—48 M, 3. Qual. 44—46 M per 100 Pfund mit 20 % Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 1550 Stück. Tendenz: Der Handel gestaltete sich langsam, am Ende verflaute das Geschäft ganz, so daß nicht ausverkauft wurde, schwere Waare war reichlich vertreten, blieb jedoch vernachlässigt. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 55—58 Pf., 2. Qual. 51—54 Pf., 3. Qual. 46—50 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 16 806 Stück. Am Schlacht-Hammelmarkt war der Geschäftsgang ruhig. Von Magervieh fand ungefähr die Hälfte des Auftriebes nur schwer Absatz, es bleibt erheblicher Ueberstand. Bezahlt wurde für 1. Qual. 49—53 Pf., beste Lämmer bis 58 Pf., 2. Qual. 46—48 Pf., schleswig-holsteiner 25—33 Pf. per 1 Pfd. lebend Gewicht.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 12. September. Wind: O.
Angekommen: Zingari (SD.), Annis, Stettin, leer.
Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig

Bekanntmachung.

Allen Eltern, Pflegern und Vormündern schulpflichtiger, aber noch nicht eingeschulter, Kinder bringen wir in Erinnerung, daß die Schulpflicht mit dem Schulaufnahmetermin desjenigen Halbjahres beginnt, in welchem das sechste Lebensjahr vollendet wird, und daß die Unterlassung der rechtzeitigen Einschulung eines Kindes die gesetzlichen Zwangsmaßregeln zur Folge hat.

Demgemäß fordern wir hierdurch dazu auf, diejenigen Kinder, welche im Halbjahr vom

1. Juli 1896 bis 31. Dezember 1896

ihr sechstes Lebensjahr vollenden, alsbald, jedenfalls aber **am 24. oder 25. oder 26. September d. Js.** in den Stunden von 8—10 Uhr Vormittags, in welcher Zeit die Hauptlehrer unserer sämmtlichen Volksschulen in ihren Schulen zur Entgegennahme der Anmeldungen bereit sein werden, bei dem Hauptlehrer der Volksschule ihres Bezirkes anzumelden.

Zu den Anmeldungen sind die Geburts- und Impfscheine der Kinder mitzubringen.

Danzig, den 7. August 1896. (14929

Die Stadt-Schul-Deputation.
Trampe. Dr. Damus.

Bekanntmachung.

Für die Ausführung der Futtermauer an der Rampe der Kemnader-Brücke zu St. Albrecht sollen nachstehende Arbeiten, bezw. Lieferungen öffentlich verdungen werden:

Loos I Fundirungs- und Maurerarbeiten,
Loos II Schmiedearbeiten.

Die Bedingungen, Anschlagsauszüge und Zeichnungen liegen im Baubureau — Rathhaus — zur Einsicht aus und können erstere auch gegen Erstattung der Schreibgebühr von 1 M für jedes Loos bezogen werden.

Versiegelte und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis

Dienstag, den 15. September cr.,
10 Uhr Vormittags,

im Baubureau des Rathhauses einzureichen.

Zu der angegebenen Zeit findet die Eröffnung der Angebote in Gegenwart der erschienenen Bieter statt.

Danzig, den 2. September 1896. (18246

Die Stadtbaudeputation.

Concursverfahren.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **August Funck**, früher in Danzig, Hundegasse 53, jetzt in Langfuhr, Bahnhofstraße Nr. 6, ist zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen Termin auf

den 2. Oktober 1896, Vormittags 10½ Uhr,

vor dem Königlichen Amtsgerichte XI hierselbst, Pfefferstadt, Zimmer Nr. 42, anberaumt.

Danzig, den 9. September 1896. (18781

Grzegorzewski,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts XI.

Kurhaus

Sommer und Winter geöffnet.

Neu-Karlsbad, Vorort Berlin

für

Zuckerkranke, Fettleibige, Gicht, Magenleiden.

Aerztliche Leitung: **Geh. San.-Rath Dr. Wolfert.**
Chemisch physiolog. Laboratorium: **Dr. Hans Brackebusch.**
Anmelde-Bureau: **Berlin, Potsdamerstraße 88.**
Drucksachen kostenlos.



Das Fleisch-Pepton

der Compagnie Liebig

ist wegen seiner außerordentlich leichten Verdaulichkeit und seines hohen Nährwerthes ein vorzügliches Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Schwache, Blutarme und Kranke, namentlich auch für Magenleidende.

Hergestellt nach **Prof. Dr. Kemmerich's** Methode unter steter Kontrolle der Herren
Prof. Dr. M. von Pettenkofer und **Prof. Dr. Carl von Voit**, München.

Käuflich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

Medicinisches Waarenhaus (Act.-Ges.)

Centralstelle für alle medicin Gebrauchsartikel und hygienischen Nähr- und Genussmittel. — **Permanente Ausstellung für häusliche Krankenpflege.**

Berlin N., Friedrichstrasse 108 I.,

empfiehlt unter anderen Specialitäten:

Bandagen jeder Art, a. f. die schwersten Fälle, Leibbinden, Suspensorien, Geradehalter, künstliche Gliedmassen etc.

Anfertigung nach Maass unter sachkundiger Leitung.

KATHAROL

(Wasserstoffhyperoxyd Marke M. W.)

ist das **beste, billigste** und **unschädlichste**

Mundwasser

Zersetzung in Wasser und Sauerstoff. Vertilgung aller Mikroorganismen noch in Verdünnung von 1 : 1000, Beseitigung jeden Mundgeruchs. Gleichzeitig bestes und bequemstes Mittel zur

Reinigung von Wunden.

Die Flaschen sind mit Gebrauchsanweisung versehen. Flasche von 200 Gramm mit Spritzkork **Mark 1,—.**

Sandalen mit Gummisohlen
(Neuheit!) **Modell M. W.**

Bequemste u. gesundeste Fussbekleidung für Seebadende und Sommerfrischler.

Preis: Paar Mk. 3,50.

Bei Bestellung genügt Angabe der Sohlenlänge in Ctm. Niederlagen und Vertreter gesucht. — Hoher Rabatt.



Kaminkohlen

ex Schiff empfiehlt für den Winterbedarf zu billigsten Tagespreisen (1273

A. Eycke, Burgstraße Nr. 8/9.

Einen Posten weißbuchen Nutzholz empfiehlt D. D.

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

(8169)

Aus concentrirter Malzwürze durch Hochvergährung mittelst ausgewählter Weinhefen besonderer Arten nach Dr. F. SAUER's Verfahren hergestellte **Deutsche Weine aus deutschem Malz und zwar:**

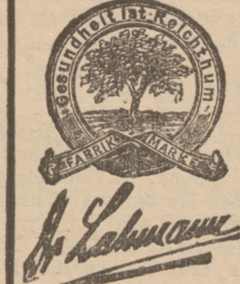
Malton-Sherry
Malton-Tokayer

vereinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichsten Biere und die anregende und kräftigende Wirkung der Traubenweine.

Per Flasche ¾ Liter
Mark 2.—.

Vorräthig in Apotheken und besseren Handlungen.

Dr. Lahmann's



vegetabile Milch (Pflanzenmilch)

löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem **wirklichen** Ersatz für Muttermilch zu machen; denn **Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** macht, der Thiermilch zugesetzt, dieselbe für den jüngsten Säugling **leicht verdaulich**, indem sie das Bilden fester Käseklumpen im Magen verhindert, und erhöht sodann durch ihren Gehalt an feinsten Zuckerstoffen und edelsten Pflanzenfetten den **Nährwerth** der Thiermilch derart, dass dieselbe der Muttermilch vollkommen **gleichwerthig** wird.

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Preis per Büchse Mk. 1.30.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten

Hewel & Veithen in Köln a. Rhein.

Dr. Lahmann's vegetabile Milch

ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Sämmtliche Neuheiten

größter farbenreicher Sortimente

Damen-Kleiderstoffe

für

Gesellschaft, Promenade und Haus

sind eingetroffen und empfehlen

1 Posten halbwoll. gemusterte Kleiderstoffe, doppelbreit, Mtr. 40 Pfg.,
1 Posten reinwollene Cheviots, doppelbreit, Mtr. 75 Pfg.,
1 Posten reinw. einfarbiger Costumestoffe, doppelbreit, Mtr. 85 Pfg. u. 1,00 Mk.,
1 Posten reinwoll. einfarbiger Diagonals, doppelbreit, Mtr. 1,20 Mk.,
1 Posten hocheleganter Nouveauté's, doppelbreit, Mtr. 1,35 Mk.,
1 Posten Seidenstoffe, in glatt u. gemustert, a Mtr. 1,25 u. 1,75 Mk.

Loubier & Barck,

76 Langgasse 76.

Die Bürsten-Fabrik

von

W. Unger,

Danzig,
Langenmarkt 47, neben der Börse,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager sämmtlicher Bürstenwaaren

für den Hausbedarf,

die Equipage u. die Landwirthschaft.

Parquet-Bohnerbürsten,
Parquetboden-Wichse von O. Fritze & Co., Berlin.
Stahldrahtbürsten und Stahlspäne, zum Reinigen der Parquetböden.
Amerikanische Teppichfegemaschinen, Fußbürsten.
Fensterleder, Fensterschwämme. (4580
Piassava-Artikel, Besen, Bürsten 2c.
Cocos- und Rohrmatten,
echt Perleberger Glanzwichse, Putzpomade, Scheuertücher.



Plättet mit Glühstoff!

Grösste Annehmlichkeit und Ersparniss durch Wegfall jeder besonderen Feuerung!

Das echte Dresdner Patent-Plätteisen ist schwarz emaillirt, zu 3½ Mk., Marke „Mein Ideal", hochfeine Ausführung, ganz nickel-polirt, zu 6 Mk., der Carton Glühstoff Pat. Martin zu 40 Pfg. überall käuflich.

Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden.

Anerkannt das Beste in echt russischen Juchtenschäften

zu **wasserdichten Stiefeln,** incl. Vorschuh, gleich am Schaft gewalkt, oder auch mit Kropf.

Schafthöhe	0,55	0,60	0,65	0,70	0,75	0,80	0,85	0,90 m
Qual. I à Paar	7.—,	7.50,	8.—,	9.—,	10.50,	12.—,	13.50,	15.— M
Ia „ „	7.50,	8.—,	9.—,	10.—,	12.—,	14.—,	15.50,	17.— „
O „ „	8.50,	10.—,	11.50,	12.50,	14.—,	15.—,	17.—,	20.— „

Juchtenleder im Ausschnitt zu Schuhen 2c., ebenfalls gute Sohlen u. sämmtliche Auslagen dazu. **Juchtenschmiere à Pfd. M 1** versendet geg. Nachn. **H. Samland,** Grenzort **Eydtkuhnen.**

Reelle Bedienung, Umtausch. Bitte um Maaß. In Deutschland und im Auslande gerühmt. (15307



Berliner Polizei

-Revolver, eingeführt bei der Berliner Criminal-Polizei, mit 25 scharfen Patronen Mk. 18.— franco. Illustr. Preisbücher über Waffen aller Art franco.

H. Götz & Co., Berlin NW., Friedrichstr. 154.



Münchener Illustr. Wochenschrift für Kunst und Leben

Vierteljährlich 3 Mk., einzelne Nummern 30 Pf.

Jede Wochennummer (mindestens 16 Seiten) mit neuem farbigem Titelbild.

Das **III. Quartal** beginnt mit **Nr. 27** Anfang Juli und bitten wir die verehrlichen Abonnenten um **gefällige baldigste** Bestellung.

Abonnentenzahl jetzt 22,000 Explre.

Auch als Reise-Lektüre sehr begehrt.

Die „JUGEND" ist schon jetzt auf allen Bahnhöfen, in allen besseren Hôtels, Restaurants und Kaffeehäusern regelmässig zu finden. Man verlange nur wiederholt die „Münchner Jugend".

Durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Agenturen zu beziehen.

G. Hirth's Verlag der „Jugend."
München

Nach England

via **Vlissingen** (Holland) **Queenboro.**

Zweimal täglich (auch Sonntags).

Danzig Abfahrt 10.32 Vm **London** Ankunft 9.05 Nm.
„ „ 9.42 Nm. „ „ **7.46 Vm.**

Vom 8. Dezember 1895 ist der sehr beschleunigte Dienst mittelst der neuen **Rad**-Dampfer **„Koningin Wilhelmina"**, **„Koningin Regentes"** und **„Prins Hendrik"** in Kraft getreten. Diese **Rad**-Dampfer zeichnen sich durch äusserst bequeme Einrichtung, **ruhige** Fahrt und grosse Seetüchtigkeit aus. Wirkliche Seereise auf 2¾ Stunden beschränkt. Durchgehende Wagen Speisewagen ab Venlo. (11180

Die Direction der Dampfschiff.-Ges. Zeeland.

Lotterie.

Bei der Expedition der **„Danziger Zeitung"** sind folgende Loose käuflich:

Haltekinder-Lotterie in **Danzig.** Ziehung am 7. Oktober 1896. — Loos zu 50 Pfg.

Weseler Geld-Lotterie. Ziehung am 14/15. Oktober, 14/16. November u. 15/22. Dezember. — Halbe Loose zu 7,70 Mark.

Vaterländische Frauenvereins-Lotterie. Ziehung am 6. und 7. November 1896. — Loos zu 1 Mk.

Rothe Kreuz-Lotterie. Ziehung am 7/12. Dezember. Loos zu 3,30 Mk.

Expedition der „Danziger Zeitung."




Special-Arzt **Dr. Meyer** Berlin, Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr., heilt Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände der Männer nach langjähr. bewähr. Methode, bei frischen Fällen in 3—4 Tagen, veralt. u. verzw. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Nur v. 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Auswärts mit gleichem Erfolge brieflich u. verschw

---

Privat-Kapitalisten

bestellt Probe-Nummern der **„Neuen Börsen-Zeitung", Berlin, Zimmerstrasse 10.** Versandt gratis u. franco.

Für

Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 20-jähriger approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstörung. Briefen sind 30 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adress.: **Th. Konetzky** Droguist, **Stein** (Aargau, Schweiz). Briefporto 20 Pfennig.

Friedens-Gesellschaft für Westpreußen.

Zu der General-Versammlung am **Montag, den 21. September 1896:** „Ertheilung der Decharge, Bewilligung von Stipendien" im Stadtverordnetensaale des Rathhauses — **Nachmittags 6 Uhr** — ladet die Mitglieder der Gesellschaft ein

Der engere Ausschuß.

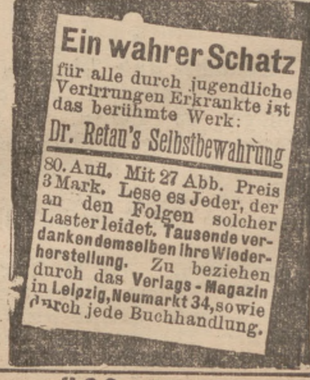
Herz und Hand

derjen. Dame, w. e. Privatbeamt. m. 1800 M Eink., 42 J. alt, stattl. Ersch., w. s. neue sich. Stellung erst Jan. antr. k., m. M 150 geg. Wechs. aus moment. Verleg. hilft. Rückz. nach Uebereink. Discr. erb. u. zuges. Ernstgem. Off. v. Dam. nicht unt. 35 J. sub 18794 an d. Exped. d. Ztg. bis zum 15. d. Mts. erbeten.

Pianinos

aus nur besten Fabriken Deutschlands, solide und gut gebaut in jeder Preislage empfiehlt unter günstigsten Abzahlungsbedingungen in großer Auswahl. (17772

Otto Heinrichsdorff,
Orgelbau-Anstalt, Pianoforte-Magazin, Poggenpfuhl 76.



Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
80. Aufl. Mit 27 Abb. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 34, sowie durch jede Buchhandlung.

---

400 Meter
Eisenbahnschienen

nebst vollständiger Weiche verkäuflich. Angebote unter 18786 in der Expedition dieser Zeitung einzureichen.

Empfehle mein gut sortirtes Lager in **Strickwollen** aller Art, **Strumpflängen** und **Strümpfe** in nur guter Qualität.

NB. **Tricotagen** werden auf Wunsch in kürzester Zeit angefertigt. (1274

Marie Schmidt,
2 Kohlengasse 2.

Geräucherten Speck,
Pfund 50 ₰,
Graupen und Grützen,
Reiß und Heringe
empfiehlt billigst den **Herren** Rübenunternehmern

E. F. Sontowski,
Danzig, Hausthor Nr. 5.

Die Aufnahmeprüfung für den neuen Cursus zur

Ausbildung von Kindergärtnerinnen

find. Montag, d. 14. Nachmittags 3 Uhr, im Schullocale **Johannisgasse 24** statt. Abgangszeugn. u. Schreibmat. sind mitzubringen.

Der Vorstand
des Kindergartenvereins.

Turnverein Langfuhr.

Sonntag, den 13. September, Nachmittags 2 Uhr:

Turnfahrt

durch Jäschkenthal in d. Olivaer Wald. Sammeln am Markt.

Turnen

regelmäßig **Dienstags** u. **Freitags** (Fechten) im Wittke'schen Saal.
Sonntags 8 Uhr Morgens:

Spiele (18799

auf dem kleinen Exercirplatz.

A. Collet, gerichtl. vereid. Taxator und Auctionator, **Töpfergasse 16,** am Holzmarkt, taxirt Nachlaßsachen, Brandschäden etc.

Reparatur-Werkstätte

für Nähmaschinen u. Fahrräder Frauengasse Nr. 31, **C. Plaga.**

Junge Leute

finden gutes Logis **Bastion Aussprung 7, bei Claaßen.**

Gute und billige

Pension für Schülerinnen

Adr. u. 1600 a. d. Exped. d. Ztg.

Jede Namenstickerei

wird gut u. billig Tobiasgasse 8, Hange-Etage, angefertigt.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 216 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land

Sonntag, 13. September 1896.

Quartiermacherritt.*)

Von Edgar v. Ubisch.

Beim Rendezvous der Avantgarde waren die Nachtquartiere befohlen und die Quartiermacher sollten vorausgehen. Die Infanterie suchte Wagen für die Fouriere; das dauerte uns zu lange und wir ritten voraus, Artillerie und Dragoner.

Doch bevor ich ritt, kam mein Bursche ganz bleich angelaufen: „Herr Leitnant können den Paletot nicht anziehen! Die Liese hat ihn angefressen!“ „Mein Pferd — die Liese?“ Ein Stallereigniß! Alles eilte herbei. Es war so! Beide Aermel waren benagt und das Schlimmste war: alle Leute erklärten, das sei eine sehr böse Vorbedeutung: „ein Glück, ein Glück, daß es nur die Aermel sind!“ „Unsinn!“ rief ich, „nur der Liese kann der alte Fetzen schlecht bekommen! Her den Pelzmantel!“ Man brachte den Mantel, der bis dahin im Vorrathswagen gelegen hatte, ein Prachtstück, mit Bisamklappen, die funkelnagelneue Liebesgabe meiner guten, polnischen Tante.

„Fritze, was hast du für'n imposanten Renommirmantel! Der reine Prinz!“ rief mein Freund, der Dragoner. Wir ritten fröhlich; der Weg war sicher, der Himmel blau, die Sonne lachend — so schön war es lange nicht gewesen — und es war der 26. November.

Die Dragoner bogen jetzt rechts ab, ich mit meinen fünf Mann blieb geradeaus. Die Gegend wurde immer hübscher; links floß ein Nebenarm der Somme in tiefem, sumpfigen Wiesenlande, rechts hob sich der Boden — ein sanftes Hügelland und die Kuppen bewaldet. In schlankem Trabe ging es vorwärts und mein Pelzmantel wurde etwas warm.

In den Dörfern, die wir passirten, wurden wir angestaunt. Seit den großen Truppenzügen von Sedan nach Paris hatte man keinen Deutschen mehr gesehen, und nun wunderte man sich, ja, man war keck und drohte hinter uns her. Woran das lag, war ja klar; es war die Zeit der Gambetta'schen Siegeslügen, die die Bevölkerung in Aufregung versetzten.

Doch je länger wir ritten, desto auffallender war das Benehmen der Bewohner. In den Dörfern standen die Männer zusammen und sahen uns erstaunt an; man sah die Bürgermeister im Cylinder und mit der farbigen Schärpe; man hörte, und das war am merkwürdigsten, aus den Häusern Weibergeschrei und Jammern. „Wat is dat?“ — „Verwundete?“ meinte Pustkuchen. — „Ach wat! se kriegen Kinder, — se hauen sich — se essen heiße P — — kuchen!“ — „Halt's Maul, ihr Schafsköppe!“ brummte es verächtlich.

Mein Unteroffizier war der Pustkuchen, ein runder, frischer Mensch, brav, doch etwas hochnasig, die Augen selbstbewußt, der Mund klein und spitz, als ob er immer vor Selbstvergnügen pusten wollte. Daher hatte er seinen Namen, und ungerechterweise galt er auch für einen Hasenfuß. Meine vier Mann waren Westpreußen, ausgewählte Jungen, die Augen listig und mit etwas ererbtem Strandräuberblut in den Adern. Ihre Freude war das schnelle Vorausreiten, ihr Spaß der Pustkuchen.

Als wir wieder in ein Dorf kamen, ritt Pustkuchen forsch in einen Haufen und fragte, was los sei. Keine Antwort, zornige Blicke und alles stob auseinander. Er sprengte in einen Hof, wo er schreien hörte und fand dort eine Abschiedsscene: Weib und Kinder an einen Mann gehängt, der eine Art Cantonistenbeutel auf der Schulter trug: „Herr Lieutenant hier geht was vor!“ „Ja, — was?“ „Herr Lieutenant werden entschuldigen, wir sollten am Ende umkehren!“ Die Artilleristen zwinkerten sich zu; jeder spitzte das Maul und pustete höhnisch. Er hatte ja ganz recht, doch die Kerle hatten mich wankend gemacht.

„Nein, passiren kann nichts und wir sind gleich da!“ Auch die Infanteriefouriere hinter uns mußten bald kommen. Jetzt schwenkten wir in das Dorf ein. Da lag vorn am Eingange ein Baumstamm über den Weg. Hinüber! — Meine steifgefesselte Liese prallte hart auf die Vorderbeine und fiel in Schritt, — verdammtes Pech! sie lahmte.

Das Dorf war aber ganz merkwürdig. Es war fast leer. Einige wenige Weiber standen jammernd vor den Hausthüren, schreiende Kinder auf den Armen. Kein Mann war sichtbar. Endlich vor der Kirche stand ein Flurhüter.

„Wo wohnt der Maire?“ Unwillig starrte er uns an, dann wies er mit dem Stocke. „Zeigen Sie den Weg!“ doch er rührte sich nicht, und der Stock blieb wie drohend erhoben. „Was, drohen?“ rief Pustkuchen und gab ihm ein paar Peitschenhiebe. Jener heulte, aber er war folgsam geworden.

Wir hielten vor einem großen Hofthor. „Der Kerl bleibt bei uns!“ winkte ich den Leuten. Pustkuchen ging in den Hof.

„Was geht hier vor?“ Der Feldhüter runzelte die Stirn und sah grimmig zu Boden. Da zeigte einer mit der Peitsche: weit hinten zog eilig ein dicker Haufen Bauern fort, eine Trommel fing an zu pauken, dazwischen klang Abschiedsjammer und Heulen.

Nun, das war klar, das war eine Aushebung. Dann sind wir in Gefahr und der Gaul lahm! Schwerenoth! —

Der kleine, stumpfnasige Maire bewegte die Augen schnell wie ein Wiesel. Er war so überrascht, daß er sich nicht zu fassen wußte. In der linken Hand hielt er noch seine Schärpe.

„Guten Tag, Herr Maire! Wo sind die Preußen?“ Giftig sah er zu mir herauf, auf den Feldhüter, über die Dorfstraße.

„Was —?! Sie grüßen nicht wieder? 'runter den Hut!“ donnerte ich ihn an, „— und hier! heran an den Steigbügel!“ Verdutzt fuhr er auf und lüftete den Cylinder, aber mürrisch blickte er seitwärts. Der muß uns retten, schwor ich mir inbrünstig und ich war ganz sicher, daß es geschehen werde.

„'ran an den Steigbügel!“ herrschte ich los und griff nach dem Revolver. Entsetzt taumelte er zurück als der Hahn knackte — „nun wird's bald? — 'ran an den Bügel!!“ „Gnade, halten Sie! Halt! Halt! mein Herr, mein Offizier, mon colonel, mon géneral“ — rief er in die Kniee sinkend, „n'est ce pas — vous êtes un géneral?“ „Was? Sie halten mich für einen simplen Militär? Ich bin mehr als ein General! je suis prince!“ „Un prince?“ rief er aufhorchend und neugierig. — „Mon prince —!“ — „Altesse!“ rief ich steigernd, „Altesse — —!“ „Altesse royale!!“ „Ahh! — une altesse royale!“ wiederholte er in ersterbendem Erstaunen und lag fast auf der Erde. Prachtvoll saß ich da und sah dankbar auf meinen fürstlichen Pelzmantel! Ich winkte — er flog heran — ich stieg ab.

„Führen Sie mich in Ihr Zimmer!“ Doch er zauderte wieder und sah um sich. „Die Pferde auf den Hof, untersuchen Sie die Stute, recognosciren Sie!“ befahl ich, und zum Maire gewandt: „Führen Sie mich in den Salon, ich will mit Ihnen sprechen!“ An seiner Haltung sah ich mit Genugthuung, daß ich noch immer ein Prinz war.

Im Zimmer ging ich auf ihn zu. „Was geht hier vor?“ — „Oh — —!“ Er zog die Schultern in die Höhe. „Herr Maire, Sie werden einsehen, daß ein deutscher Prinz nicht gefangen genommen werden darf, auch nicht von den Bauern todtgeschlagen, — es scheint fast, daß ich in Gefahr bin!“ Er blinzelte mit den Augen. „Jedenfalls schieße ich Sie nieder, ehe eine Hand mich anrührt! Heraus damit! — was geht hier vor?“ und ich hob den Revolver. Er sank zu Boden: „Gnade, Gnade!“ „Nun gut“, rief ich, „ich will nicht, daß Sie Ihr Vaterland verrathen sollen, aber ich will fort, mit Ihrer Hilfe, oder Sie sterben mit mir.“ In Todesangst rutschte er hinter den Tisch: „Gnade! Altesse! prince!! mon prince!!! — nehmen Sie doch die Waffe fort!“ „Wollen Sie mir helfen?“ „Ich will, aber ich weiß nicht — —!“ „So überlegen Sie und bedenken Sie auch die Folgen für Ihr Dorf! Fünf Minuten haben Sie Zeit, oder — —“ Er duckte sich erbleichend.

Ich sah hinaus auf die Landstraße. Alles war dort verändert; Menschen liefen her und hin, Kinder standen ängstlich aufmerkend vor den Häusern, an der Kirche sammelten sich die Weiber. Alles sah nach unserem Hause, es galt uns.

Wie geknickt kauerte der Maire am Boden, ein runder, kräftiger, doch nun ganz geschlagener Mann. „Beeilen Sie sich“, mahnte ich düster, „denn es scheint, daß die Gefahr groß ist! Denken Sie auch an sich und an Ihre Familie!“ Er beugte sich wie betend; es half nichts, er mußte helfen.

Der Unteroffizier trat verlegen in's Zimmer. „Wie steht's mit dem Gaul?“ „Verrenkt, kann nicht laufen!“ „Heiliger —! sind hier Pferde im Stall?“ „Nein!“ „Habt Ihr ein Reitpferd?“ „Nein! nein!“ „Wagenpferde?“ Er stockte. „Nun! Sie retten uns oder sterben mit mir, das wissen Sie!“ „Hinter der Scheune!“ ächzte er. Pustkuchen stürzte hinaus.

Wieder sah ich auf die Straße. Der Weiberhaufen hatte sich aufgelöst, drüben wurden Kinder in's Haus gesperrt, einige ältere Männer liefen zusammen. Es sah aus, als ob es bald losgehen müsse. Kommen die fortgezogenen Männer zurück, so sind wir verloren.

Doch die Artilleristen hatten auch schon den Wagen entdeckt. „Eene scheene Britschke, Herr Leitnant, — alles fertig!“

„Uff! — Wir fahren gleich, und Gott helfe uns. Sperrt den Feldhüter in den Keller!“ „Schon besorgt, Herr Leitnant.“ „Kommen Sie!“ rief ich dem Maire zu.

Im Hofe fütterten die Leute aus dem Korbe, den sie im Wagen gefunden hatten. „Gebt den Pferden etwas Cognac! schnell!“

Ich sah mich um. Das Gehöft war geräumt wie auf der Flucht. Pferdegeschirr und Kleidungsstücke, Wirthschaftsgeräth und gepackte Körbe lagen und standen umher.

„— Ihre Familie ist geflohen! Vor wem? — Erwartet Ihr eine Schlacht?“ Er senkte den Kopf: „Malheur, malheur!“ Herr Gott, steh' uns bei! Da sind die Franzosen in der Nähe!

„Nehmen Sie die Schärpe um, Sie steigen zu mir! Wo fahren wir?“ Er deutete weinend mit der Hand: „Zurück die Straße!“ — „Nicht da unten?“ — „Da ist Sumpf!“ — „Und oben?“ — „Nein, da ist — da sind — —!“ — „Gut denn, also die Straße zurück, die wir gekommen. Paschke zu mir nach hinten in den Wagen, die übrigen folgen mit den Pferden! — Werden wir von Truppen verfolgt, so laßt mein Pferd los und reißt aus, bleibt aber zusammen, damit die Bauern Euch nicht einzeln todtschlagen!“ Pustkuchen fuhr sich in die Binde, die Artilleristen schmunzelten.

Ich faßte die Leine. „Seid Ihr fertig? — Auf das Thor, Paschke, und dann hinten auf!“

Er zog am Thorbalken — „Halt“, rief ich, — „noch etwas für die neugierigen Franzosen!“

— Neben dem Hofe lag der Garten, in dem eine große Immortellenzucht getrieben wurde. Hohe Körbe mit Blumenbündeln standen an der Pforte. „Nehmt die Strohblumen und schüttet den Wagen voll! Bedeckt ihn ganz! Auch die Pferde, — an die Kopfstücke und hier, an die Riemen — so — so — noch mehr, — hier nach vorne, ganz bunt! — Gut jetzt! auf das Thor! los!“ Ich hob die Leine.

Die beiden Percherons merkten meine Ungeduld, doch ich hielt fest und fuhr langsam hinaus. Eine Unmenge Weiber und Kinder prallte vor dem Thore zurück, unten auf der Dorfstraße entstand Bewegung, sie schrieen und liefen, darunter einzelne Männer mit Knüppeln und Heugabeln. „Rühren Sie sich, so schießt der Mann hinter Ihnen Sie nieder, Herr Maire!“ sagte ich sanft lächelnd, so daß er mich entsetzt ansah und dann die Augen zum Himmel erhob. Erstaunt blickte Alles auf uns; da fing auch noch die Glocke so verdächtig an zu bimmeln. Vor der Kirche stand ein ganzer Haufe, darunter der Pfarrer. Die düsteren Blicke Aller wandelten sich in Erstaunen, als sie den bunten Aufzug sahen.

„Bitte, grüßen Sie“, sagte ich zum Maire und er that so, während auch ich ernst die Peitsche senkte. Wie erstarrt sahen sie uns an, und wir kamen vorbei; doch nun erhob sich hinter uns lautes Geschrei und Drohen.

Und ich hieb auf die Gäule und fuhr im Trabe zum Dorfe hinaus. „Nu kommt gleich der Baumstamm, Herr Leitnant!“ Gott sei gedankt, er war fortgeschoben! Nun aber schneller! „Jüh! jüh! ischt! ischt!“ Verzweifelt hieb ich auf die schweren Thiere, aber es ging nur langsam.

„Herr Leitnant“, warnte Paschke hinten, der Kerl kiecht immer auf de Telegraphiestange!“ „Donnerwetter! — Ich hielt an. „'runter und brecht die Stange ab!“ Sie flogen aus den Sätteln und wuchteten! „Zu — gleich! zu — gleich!“ Da knackte sie zusammen. „Durch die Drähte!“ Sie hackten mit den Säbeln.

Staunend hatte der Maire zugesehen. „Vielleicht hat uns das gerettet, mich und Sie!“ „Wohl möglich, mein Prinz!“ sagte er und es glitt doch etwas wie gute Laune über sein Gesicht. Doch jetzt begann der entsetzliche Zackeltrab von neuem.

„Herr Leitnant, vor uns wird getrommelt!“ rief mein treuer Warner. Ein dichter Haufe kam uns entgegen. „Was sind das?“ „Conscribirte!“ „Ist Militär dabei?“ „Ich glaube nein!“

„Haltet euch fertig!“ Im Trabe ging es weiter, dem Trupp entgegen, an die fünfzig Mann. Die Trommel verstummte. Doch diese Leute sahen nicht gerade kampflustig aus. Langsam fuhr ich vorbei, als sie nun hielten und uns anstaunten. „Grüßen Sie!“ Der Maire zog den Cylinder. Schweigend betrachteten sie uns, mehr neugierig, als feindlich, und wieder ging's im Trab weiter, während hinten das Schreien und Toben anfing. „Die Luder schmeißen mit Steine!“ „Nur nicht schießen!“ rief ich. „Schießen Se man nich, Herr Unteroffizier — is verboten!“ „Weiß ich allein!“ „Vorwärts! Vorwärts!“

Im nächsten Dorfe standen sie erst erschreckt,

---

*) Aus den im September d. J. bei Mittler u. Sohn in Berlin erscheinenden „Kriegserinneruugen eines preußischen Offiziers“.

In der Brandung.

Zeitroman von **Schulte vom Brühl.**

29) [Nachdruck verboten.]

Er machte den Versuch, europäische Kleidung bei ihr einzuführen, doch vor ihrer naiven Frage, warum sie in ihrem eigenen Lande ihre schöne und bequeme Tracht ablegen und den weichen, angenehmen Gürtel, den Obi, mit der abscheulichen Schnürbrust vertauschen solle, vermochten diesmal seine Gründe wenig Stand zu halten, und so wandelte sie nach wie vor in ihrem geblümten, farbenfrohen Kimono durch Haus und Garten, einem bunten Falter gleich. Ein gewisses Unbehagen machte es ihr nur, wenn Heinrich hin und wieder, wenn auch nur, um sie zu necken, den Gedanken aussprach, daß er doch über kurz oder Lang wohl in sein Vaterland zurückkehren müsse und daß dann nichts weiteres zu thun übrig bleibe, als sie mitzunehmen. Sie äußerte alsdann allerlei Bedenken und führte stetig neue Gründe gegen ein Verlassen ihres Vaterlandes an. Das Ende von diesen Aussprachen war dann immer, daß Heinrich das kleine Persönchen zu sich emporhob, es auf die Stirn küßte und versicherte, es gefiel ihm einstweilen noch sehr gut in Tokio, daran wollten sie sich genügen lassen.

Neben seinem Lehrerberuf beschäftigte ihn nun vornehmlich die Erforschung seiner listig geraubten Heilfrucht. Durch Analyse der aufgesparten Salbe fand er, daß sie in der That nur aus einem thierischen Fett und aus einem ätherischen Pflanzenöl bestand, welch letzteres auch in den Früchten enthalten war. Von diesen verwahrte er einen Theil sorglich in trockenem Sande auf, einen anderen Theil pflanzte er in das beste Erdreich an einer geschützten, sonnigen Stelle im Garten, wo sie schnell keimten und sich kräftig entwickelten, und aus dem Rest extrahirte er auf chemischem Wege den Heilstoff, natürlich in einer weit ausgiebigeren Weise, als dies dem mit Chemie wenig vertrauten Matsu-Schima möglich gewesen war. Die eine Hälfte versetzte er mit einer festen Materie und brachte sie in Pulverform, die andere bewahrte er flüssig auf. Gern hätte er Versuche an Thieren gemacht, aber er mochte das köstliche Mittel, von dem er ja noch nicht wußte, ob er es wieder erlangen könne, nicht opfern, während er sich andererseits scheute, es bei Menschen anzuwenden. Es war ja immerhin möglich, daß sein Extract so stark war, um das Gegentheil von dem zu erzielen, was beabsichtigt wurde.

Da hörte er eines Tages ein furchtbares Stöhnen und Wimmern in der Küche, und als er nachsah, was es gäbe, fand er den Koch, wie er fürchterliche Grimassen schnitt, mit seiner linken Hand auf- und niederfuchtelte und dabei auf einem Bein wie besessen in dem Gemach hin- und herhüpfte.

„Er hat sich seine Hand mit heißem Wasser verbrüht“, jammerte sein Weib Tama und sein Knabe schrie aus Sympathie verzweifelt mit.

„Zum Donnerwetter, wenn Ihnen die Pfoten wehe thun, dann brauchen Sie doch nicht auf einem Bein umher zu hüpfen, als hätte Ihnen Einer auf die Zehen getreten!“ rief Heinrich im ersten Schreck und fing den Unglücksmenschen ein, dessen Handoberfläche eine entsetzliche Blase aufwies.

Er eilte fort, holte sein Mittel, beträufelte ein Stück Zucker, bis es ordentlich voll gezogen war, und steckte es dem Koch in den breiten Mund. Nach kurzer Zeit schon ließen die Schmerzen bedeutend nach, eine starke Müdigkeit kam über den Verbrühten, er legte sich auf seine Wattendecke und verfiel in einen tiefen Schlaf, der mehrere Tage anhielt.

Der Dienerschaft wurde es, da der Koch gar nicht aufwachen wollte und allen Erweckungsversuchen beharrlich Trotz bot, unheimlich. Heinrich selbst, der inzwischen die Brandwunden auch mit einer Salbe seines Mittels behandelte, schwebte in Angst, daß dieser Versuch einen üblen Ausgang nehmen könnte. Da erwachte der Koch endlich nach vier langen Tagen, und, als sei nichts Besonderes vorgefallen, erhob er sich von seiner Matte, umgürtete sein Gewand und zankte alsbald mit seiner Frau, daß keine Mochi, keine Reißklöße vorhanden seien, da er doch einen so großen Hunger habe, wie ein Yessobär. Seiner schweren Wunde, die inzwischen fast geheilt war, achtete er kaum.

Wie eine Centnerlast fiel es Heinrich von der Seele, und dieser neue Beweis von der merkwürdigen Heilkraft seines Mittels erfüllte ihn mit frohen Hoffnungen. Seine Pflänzlinge, die unter seiner und Harus Pflege bis zum Winter schon zu mehreren Spannen hohen Schossen gediehen, verholzten vortrefflich und fast alle überwinterten sie, sorgsam gedeckt, auf das beste. Im Frühjahr zeigten viele von ihnen kleine, vielversprechende Blüthen, setzten Fruchtknoten an, und dann konnte schon eine erklecklichе Anzahl gut ausgereifter Nüsse geerntet werden. —

In dem Verhältniß zwischen Heinrich und Haru hatte sich nichts geändert. Auch Tokutaro weilte noch im Hause. Nach wie vor machte er sich gern in Harus Nähe zu schaffen, und auch ihr schien seine Gegenwart Vergnügen zu bereiten. Das gehässige Wort „Akahige“ durfte er zwar nicht mehr gebrauchen, wenn er mit ihr von dem Doctor sprach, aber nicht immer vermochte er eine gewisse Eifersucht zu verbergen, und einst frug er sie: „Was würden Sie thun, o Haru-san, wenn der Herr in sein Land zurückkehrte und Sie hier zurückließe. Würden Sie dann sehr traurig sein?“

Sie besann sich einen Augenblick, dann meinte sie: „Er ist gut und mein Gebieter. Ich würde oftmals daran denken, wie er sich meiner angenommen hat.“

„Ha, er aber wird Sie zurücklassen ohne Schutz und Brod und es kümmert ihn nicht, wenn Sie in ein Theehaus gehen müssen, Ihr Leben zu fristen! O, es wird lustig sein!“

„Reden Sie nicht so, o Tokutaro-san. Ich mag an so etwas nicht denken“, entgegnete sie bekümmert.

„Wenn es geschieht, o Haru-san, dann wird Sie Tokutaro beschützen und Sie zu sich nehmen. Würden Sie ihm folgen?“

„Mit Freuden würde ich dieses thun und nicht traurig sein um eine solche Wendung. Aber nun ist es anders, und man soll nicht klagen“, entgegnete sie mild.

In seinen Augen leuchtete es auf und in seinem Herzen entstand der Wunsch, daß ein schreckliches Heimweh seinen Herrn ergreifen möge, das ihn von hinnen triebe in sein fernes Land, weit, weit dorthin, wo die Sonne niedersinke.

Doch es schien, als ob sich dieser Wunsch des Sammlers nicht so bald verwirklichen wollte. Der Doctor fühlte sich offenbar wohl in seiner Häuslichkeit, und oft genug mußte der eifersüchtige Bursche bemerken, wie wohlgefällig er der Tochter Gonzos das Haar streichelte oder sie unter das Kinn faßte, um ihr liebliches Antlitz zu betrachten.

Eines Morgens saß Heinrich auf der nach dem heiligen Teich hinausgehenden, von Schlinggewächsen umrankten Veranda. Er hatte mit Haru das Frühstück eingenommen und lehnte nun in einem Sessel, indeß die Japanerin neben ihm auf dem Boden kniete. Ihren rechten Arm, von dem der Aermel des Kimono niedergeglitten war, hatte sie auf seine Knie gelegt und ihr hochfrisirtes Haupt stützte sie mit der Hand. Er rauchte eine Cigarre und blickte sinnend den Rauchwölkchen nach, wie sie zwischen dem Gerank hinauszogen, und das Mädchen starrte träumend auf die in der Sonne glitzernde Wasserfläche hinaus nach den Tempelgebäuden der Kuwannon, die sich auf einer Insel zwischen hohen Bäumen erhoben.

„Es ist ein schöner Morgen nach dem Sturm dieser Nacht. Kaum merkt man, daß einige Aeste und Blumen gebrochen sind. Meinst du nicht auch, meine kleine Haru?“ frug er sanft, und sie wandte ihm ihr Gesichtchen zu mit einem halbverlegenen Lächeln. Da kam der kleine Sohn des Kochs, neigte seinen kahl rasirten Schädel, um den sich nur ein schmales Kränzchen höchst widerborstiger Haare hinzog, und überreichte ihm die eingegangenen Postsachen. Es waren Kreuzbänder mit Zeitungen und andere Druckschriften. Aber auch ein Brief war dabei mit einem Poststempel, dessen Namen Heinrich niemals hörte. Er öffnete ihn und las die Ueberschrift: „Wittekind, altes Haus!“ und dann sah er nach der Unterschrift, welche lautete: „Dein getreuer Zebedäus“.

Er mußte lachen und wie ein Traum war es ihm, als er der Zeit gedachte, da er als Student auf der Kneipe den Namen des Sachsenherzogs führte, während Karl Hegemann, mit dem Spitznamen „Zebedäus“, als sein Fuchs fungirte. Er begann den Brief zu lesen. Was er da fand, erzeugte keine Verwunderung bei ihm. Der „elenden Ochserei“ hatte Zebedäus nie Geschmack abgewinnen können. Er war ein recht bemoostes Haupt geworden. Schließlich wollten „die Herren Eltern“ nicht mehr mitthun, und da er beim Examen vergeblich dem blinden Glück vertraut, sitze er nun zu Hause und solle sich in der väterlichen Bierbrauerei und Landwirthschaft bethätigen. Da sei er nun schon ein halbes Jahr, aber er komme sich unter den Bauern wie lebendig begraben vor und eine gewisse Mißachtung, die man ihm entgegenbringe, könne er erst recht nicht verputzen, zumal auch sein Alter mit dem Taschengeld sparsam umginge. Es wäre zum Erbarmen, wie elend es einem „alten schneidigen Burschen“ unter den Philistern gehen könnte. Er habe den „Rummel“ gründlich satt, und nun sei er auf den Gedanken gekommen, sich im Ausland irgendwo nützlich zu machen. Von der „ostafrikanischen Compagnie“ sei er leider zurückgewiesen worden. Da habe er sich seines alten Leibburschen erinnert, sich mit einiger Mühe die Adresse verschafft und nun hoffe er, daß sich durch Wittekinds Vermittelung vielleicht „da hinten herum“ irgend eine Stellung fände, bei der man mehr auf einen „schneidigen Kerl“ und angeborene Talente Werth lege, als auf den für jeden Einsichtigen doch höchst überflüssigen Examenplunder.

dann wiederum befremdet und neugierig vor dem geschmückten Aufzug. Kinder sprangen hinterher und griffen nach den herabgefallenen Blumen. Vor der Schule stand der Maire mit den übrig gebliebenen Männern. Er rief uns an, als sein College ihn grüßte, doch dieser schüttelte nur den Kopf und wies vorwärts.

„Wie weit geht die Aushebung?" Noch drei oder vier Dörfer!" „Vorwärts! Vorwärts!" und ich hieb auf die Pferde. Das langsame Tempo machte mich toll. „Die Pferde müssen schneller laufen!" schrie ich den Maire an.

„Lassen Sie mich!" — Er rutschte vom Sitz auf das Wagenbrett und faßte einen Pferdeschwanz. „Jühüh, jühüh!" mit aller Kraft drehte er den Schwanz des Thieres, das sich erschreckt aufrichtete und das andere mitreißend, nun in mächtigen Sätzen losjagte. „Jüh! jühüh! hitsch hitsch! — hopp hüh! — hopp hüh!" — ich hieb auf das zweite Pferd, da flogen wir wie rasend dahin, — immer mehr drehte jener die Rübe, — bis er erschöpft zurücksank.

Wieder hörten wir die Trommel, und wieder trafen wir die Ausgehobenen. Noch dreimal wiederholte sich dasselbe, drei Dörfer mußten wir noch passiren. Immer von neuem machte unser Blumenwagen mit dem feierlichen Maire denselben Eindruck, immer von neuem erhob sich hinter uns das drohende Lärmen. Zuletzt lachten wir alle, am meisten vielleicht der Franzose. Aber der Drang, vorwärts zu kommen, das Rufen und Antreiben der Pferde ging bis zur wilden Hetze; längst saß Paschke auch vorn und drehte mit dem Maire um die Wette den Percherons die Schwänze. Nach rechts und links flog der Wagen, und die Deichsel wurde lose. „Nur noch ein Dorf!" rief der erschöpfte Franzose, „aber nicht so schnell! nicht so schnell! sonst bricht der Wagen!"

Dort im letzten Dorfe standen die Ausgehobenen noch vor der Mairie versammelt, das letzte Haus am Ausgange. Vor dem Tische stand der Maire — „Geldappel!" rief mein Freund — die Straße war gesperrt, städtisch gekleidete Herren standen herum und fuchtelten mit den Stöcken. „Platz da!" schrie Pustkuchen und sprengte in den Haufen, der auseinanderstob. Wieder grüßte der Maire, und wir waren durch; aber hinter uns entstand ein förmliches Heulen. „Se laufen uns nach!"

Doch der Maire ergriff einen Pferdeschwanz und Paschke den anderen. „Nicht so schnell! nicht so schnell!" warnte der allmählich immer freundlicher gewordene Franzose, und er drehte trotzdem, was er konnte, denn auch er war angesteckt und hatte nur den einen Wunsch, schnell vorwärts zu kommen, schnell! „Jetzt sind wir frei!" rief ich, „aber nun erst recht schnell!" Der Unteroffizier ritt warnend neben mir: „Der Wagen bricht — Herr Lieutenant!" „Vorwärts! vorwärts!" Hin flog das Gefährt, die Blumen wirbelten durch die Luft, die Pferde stürmten, die Deichselstange schlug nach rechts und links — da krachte es, und ich flog, die Leine in der Hand, hinter den Pferden auf die Straße: Die Deichsel war abgebrochen, die Fahrt zu Ende.

„Her die Pferde!" rief ich vergnügt, „und Sie, Herr Maire, haben Sie Dank und gedenken Sie später freundlich dieser deutschen Fahrt!"

„Eine Fahrt, wahrhaft fürstlich, mein Prinz!" und er schüttelte mir die Hände. „Hier haben Sie mein weniges Geld für das Fuhrwerk!" Er wehrte ab! „Nehmen Sie nur!" ich warf es in den Wagen.

„Herr Lieutenant müssen ein anderes Pferd reiten!" „Laßt nur, ich bin der Leichteste!" Ich stieg auf. „Adieu, Herr Maire!" „Gute Reise, mein Prinz, gute Reise!" Zärtlich drückten wir uns die Hände; so war selten ein Freund gewonnen!

Die Stute lahmte, und wir ritten langsam. Da krachten plötzlich Schüsse vom Walde oben herüber. Die Kugeln pfiffen, und meine lahme Liese schüttelte so eigenthümlich mit dem Kopfe. Blut strömte ihr aus der Mähne; sie war verwundet.

„Vorwärts!" Im Galopp ging's weiter, Liese lief und lahmte nicht mehr. Das Fleisch rollte um die Knochen, Schüsse knatterten hinter uns, doch wir waren geborgen. Vor dem nächsten Dorfe trafen wir eine Ulanenpatrouille. „Wie se staunen!" rief Einer. „Sie kommen ja von den Franzosen!" „Nu ja, kaum beinah!" Abends kamen wir zur Batterie.

Mein alter Hauptmann war so zärtlich! „Jetzt sollen Sie sobald nicht wieder reiten, jetzt muß er 'ran!" Ja, ich war seit Metz fast immer zum Quartiermachen geritten, da mein Batteriekamerad es nicht thun mochte. Und ich ritt auch nicht wieder, doch kam es gegen die Gedanken des Hauptmanns. Achtzehn Stunden später lag ich verwundet, — gestern königliche Hoheit, heute im Lehm gebettet!"

Doch als wir noch unter dem Geknatter hinjagten, rief plötzlich einer: „Der Mantel des Herrn Lieutenant!" Der Mantel, der schöne Pelzmantel, mein Fürstenstück, war im zerbrochenen Wagen liegen geblieben! Das war nun auch ein schlimmes Zeichen, wie mein Bursche sagte und die Weisen der Batterie bestätigten. Eins war aber sicher, meiner alten, treuen Liese war mein Paletot schlecht bekommen; sie war lahm und angeschossen, und ich habe sie nicht mehr gesehen.

Nansens Zusammentreffen mit Jackson.

Der „Windward", der bekanntlich Nansen vom Franz Josefs-Land nach Norwegen brachte, ist nunmehr mit vier Mitgliedern der Jackson'schen Nordpolexpedition in London angekommen. Der Botaniker der Expedition, Harry Fisher, giebt folgende Schilderung des Zusammentreffens Dr. Nansens und Jacksons: Wir hatten eben unser Mittagsmahl am 17. Juni in Elmwood beendigt und saßen alle um den Tisch, welcher mitten in unserem behaglichen Blockhaus stand. Der Tag war trübe und nebelig, aber nicht sehr kalt. Lachend und scherzend saßen wir da und rauchten. Plötzlich steckte unser Astronom Armitage, welcher im Observatorium gewesen war, seinen Kopf durch die Thür und rief: „Wie viel seid Ihr? Ich sehe einen Menschen auf dem Treibeis." Wir zählten und fanden, daß alle da waren. Dann zerbrachen wir uns den Kopf, wer der Mensch wohl sein könne. Jackson stand sofort auf und sagte: „Mag er sein, wer er will, ich gehe." Und mit den Worten ging er davon. Wir übrigen suchten Teleskope und Operngucker hervor, einige stiegen auf den Felsen, um nach dem Fremdling auszuspähen. Der Gedanke, daß es Nansen sein könne, fiel keinem ein. Da sprachen Armitage und ich die Vermuthung aus, daß es vielleicht Nansen wäre. Um diese Zeit sahen Jackson und der Fremdling wie zwei dunkle Flecke aus. Beide gesticulirten heftig. Sie kamen einander immer näher und bald sahen wir ein, daß es der norwegische Forschungsreisende sein müsse. Er trug ein Gewehr in der einen Hand und einen Bambusstock in der anderen. Er sprang mit wunderbarer Behendigkeit von einer Eisscholle auf die andere. Dann machten wir uns alle auf den Weg nach der Stelle, wo Jackson und der Fremdling waren. Als der Letztere nahe genug war, rief Jackson aus: „Das ist Dr. Nansen." Und wir schrieen alle, bis wir heiser waren. Als wir hörten, wie weit Nansen nach Norden gedrungen war, schrieen wir dreimal Hurrah!

Dann fand sich Zeit, Nansen näher anzuschauen. Sein nächster Verwandter würde ihn nicht wiedererkannt haben. Sein blondes Haar und sein blonder Bart waren dunkelbraun geworden und auf seinem Gesicht und seinen Händen gab es keinen weißen Fleck. Er sah fast wie ein Neger aus. Sein Gesicht war schwarz vom Rauch des Fischthrans. Sein Anzug, den er fünfzehn Monate getragen hatte, war steif von Blut und Oel, womit auch sein Gesicht besudelt war. Die Begrüßungsscene zwischen Nansen und Jackson steht in ihrer Art vielleicht einzig da. Nachdem sich beide die Hand gedrückt, hub Jackson an: „Es freut mich ungeheuer, Sie zu sehen!" — Nansen: „Auch mich, Sie zu sehen!" — Jackson: „Haben Sie ein Schiff hier?" — Nansen: „Nein." — Jackson: „Wie Viele sind Sie?" — Nansen: „Ich habe hier einen Gefährten, dort in einiger Entfernung." Während der Zeit schaute Jackson Nansen stetig in's Gesicht. Immer mehr kam er zu der Ansicht, daß es Nansen sein müsse. Endlich rief er aus: „Sind Sie nicht Nansen?" — „Ja, ich bin Nansen." — Jackson: „Bei allen Göttern, das freut mich riesig, Sie zu sehen." Darauf folgte ein noch herzlicheres Händeschütteln. „Danke Ihnen sehr, sehr gütig."

Das Ergebniß der Jackson'schen Fahrt ist geographisch von hoher Bedeutung. „Bisher bildete der von Payer angenommene und von ihm benannte Austria-Sund das Hauptwasser zwischen diesen Inseln. Die große See, welche da liegt, wo Payer Land vermuthet hatte und welche ich „Queen Victoria-See" taufte, ist das größte Gewässer in jenen arktischen Gegenden. Sie erstreckt sich wahrscheinlich bis zum 3. Grad nördlicher Breite. Die Richthofen'sche Bergspitze existirt nicht. Dafür hat Jackson aber einem Kap den Namen „Kap Richthofen" beigelegt. Es gelang ihm, eine ungefähre Karte des Franz Josef-Landes in seinen Umrissen zu entwerfen. Jackson hat mehr als 1000 photographische Aufnahmen auf seiner Nordpolfahrt gemacht. Die Thierbilder sind vielleicht die werthvollsten.

Ein Epilog zum Falle Fritz Friedmann.

Seit ein paar Tagen liegt in den Schaufenstern der Berliner Buchhandlungen eine kleine rosa Broschüre mit dem Porträt einer nicht besonders schön, dagegen recht uninteressant aussehenden Dame aus. Es ist die so lange mit großem Tamtam angekündigte Schrift der Anna Merten, der Begleiterin Fritz Friedmanns auf seinen „Voyages en Zig-zag" à la Töpffer-Genf. Epiloge haben immer etwas Langweiliges, Abschwächendes, Verflauendes. Daß aber das Nachwort zu dieser modernen Odyssee so unsäglich trocken, banal, steifleinen sein würde, hätte selbst der beste Kenner der Berliner Demimonde nicht vorausgesetzt. Dieser Irrfahrer hat eine Kalypso gefunden, die seiner würdig ist. In unserer nüchternen Zeit verliert oft selbst das Laster seinen prickelnden Reiz. Wie schon Dumas in seiner „Francillon" voll Scharfblick für die Erscheinungen moderner Entartung treffend bemerkt, giebt sich die heutige Halbweltdame das Ansehen einer ehrsamen Spießbürgerin. Dieses ist wohl das gefährlichste Stadium, denn man sucht jetzt die Sünde oft nicht mehr um ihrer gleißenden lockenden Gestalt, sondern um ihrer selbst willen auf. Und diese plumpe, aller äußeren Anziehungsmittel entkleidete Sünde brüstet sich mit ihrer Macht nicht bloß auf den Straßen und Plätzen Babylons, sondern sie bricht sich Bahn in das öffentliche Leben, in die Tagesliteratur, auf die Bühne. Anna Merten, die kein anderes Verdienst hat, als 19 Jahre alt, ehemalige Tänzerin und Favoritin des forensizur Pascha Dr. Fritz Friedmann zu sein, greift die Feder, um in einem schauderhaften Deutsch ihre eitlen, hohlen Erlebnisse auf der großen Spritztour durch Frankreich und Algier zu schildern. Wer in dieser Schrift Pikanterien sucht, wird sich enttäuscht fühlen. Sogar ihre Beziehungen zu dem windigen Rechtsanwalt sucht die Verfasserin mit einem wohl ihrem zungenfertigen Freunde abgeguckten Advokatentrick in das mildernde Licht der Dankbarkeit und seelischen Hinneigung zu setzen. Im übrigen sieht sie alles von der materiellen Seite an, schildert mit Vorliebe Soupers und Diners, Spazierfahrten im Landauer, Dampfertouren u. s. w. Klassisch ist ihre Beschreibung Algiers: „Außer wenigen Europäern, bestehend aus allen Nationen, sieht man nur Araber, die sich durch Schmutz auszeichnen." Das Deutsch der Dame spottet jeder Beschreibung. Stellen wie: „er bat mich, ich möge am Centralbahnhof kommen", finden sich fast auf jeder Seite.

Welch ein Niveau! Vor zwanzig Jahren schilderte die Teufelin Helene v. Rackowitza, geb. v. Dönniges, ihre Beziehungen zu Ferdinand Lassalle, dem Dämon seiner Zeit. Die Dämonen unserer Epoche heißen Hammerstein und Friedmann und den Grabgesang heulen ihnen mit mißtönender Stimme die widrigen Klageweiber Flora Gaß und Anna Merten. O tempora, o mores!

Die Hofordnung in der französischen Republik.

Aus Paris, 8. Sept., wird geschrieben: Die Kaiser und die Könige sind gegangen, die Präsidenten haben mehrere Male in ganz unerwarteter Weise gewechselt, aber die „Protokoll" genannte Hofordnung ist geblieben und wird jetzt wegen des Zarenbesuches täglich befragt und getreuer befolgt, als alle millionenfach beschworenen Verfassungen Frankreichs zusammengenommen. Dem „Protokoll" gemäß tragen die Betreßten Felix Faures königsblaue Anzüge mit rothen Streifen, auch Frack mit Goldborten, Dreispitz, Perrücke und Kniehosen, wenn sie à la française die Pferde des Präsidentenwagens am Zügel führen. Da das „Protokoll" nicht vorschreibt, daß für den Zaren ein neuer Wagen angeschafft werden muß, begnügt man sich damit, den Wagen, den der General Boisdeffre bei der Zarenkrönung gebraucht hat, neu auszuschlagen, zu lackiren und zu verzieren. Auch die Frau Präsidentin kennt das „Protokoll" gar nicht, sondern nur Königinnen, Kaiserinnen, Prinzessinnen und Marschallinnen. Da Frau Felix Faure in keiner dieser Gattungen unterzubringen ist, darf sie dem Zaren nicht entgegengehen; sie ist nur „Genossin" des Staatshauptes. Frau Felix Faure dürfte sich mit größerem Gleichmuth hierüber hinwegsetzen als die Pariser Modekünstler. Diesen ist der Zarenbesuch gleichgiltig oder vielmehr ärgerlich. Die Damen werden bei dem Empfang und den Festen zu Ehren des Zaren eine untergeordnete Rolle spielen; ein unerhörter Fall im Hause Frankreich! Die Republik erscheint da wiederum in ungünstiger Beleuchtung — von der Frauen- und Modeseite gesehen — und zeigt sich ungalant. Unsere schönere Hälfte ist nie der Republik besonders gewogen gewesen und sieht in ihr eine Empörung gegen Gottes-, nein, gegen die Frauenordnung. Wenn dies nicht wäre und die Frauen nicht noch einen Zahn gegen die Republik hätten, würde ich blindlings denen glauben, die schwören, die Republik sei jetzt unerschütterlich für immer und ewig gegründet und befestigt. Die in Amt und Würden befindlichen Republikaner sehen die Gefahr für die jetzige Staats- und Gesellschaftsordnung bald rechts, bald links, gegenwärtig sogar gleichzeitig rechts und links. Meine noch festere Ueberzeugung aber ist, daß sie sich jämmerlich irren und mit Blindheit geschlagen sind. Die Gefahr ist nur auf Seite der schönen Welt, der jetzt die schönste aller schönen Gelegenheiten entgeht, das Neueste des Neuen zu entfalten, allen Schmuck, Schick, Schliff und Glanz aufzubieten, deren eine Pariserin fähig ist. Wir werden bei dem Zarenbesuch nur weiblichen Staat zweiter Ordnung zu sehen bekommen. Freilich, die Hinterwäldler — und das sind eigentlich doch alle, die außerhalb des Pariser Stadtgrabens wohnen, werden davon nichts merken, sondern vor Bewunderung Augen und Mund aufreißen. Denn solcher Damenstaat zweiter Ordnung ist immer noch sehr geschmackvoll und reich, wenn er auch vor unseren verwöhnten und geschärften Augen bezüglich der Neuheit und Eigenart, sowie des Schmuckes nicht ohne Schwächen ist. Rathen aber möchte ich doch den Tagesherrschern, das „Protokoll" baldigst abzuändern, bevor nicht ein Mächtigerer über sie kommt, welcher der Frauenseite gerecht zu werden versteht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

Diese Mittheilungen waren in einer liederlichen Handschrift und in einer ebenso gearteten Stilistik zu Papier gebracht und erregten keineswegs eine besonders warme Antheilnahme beim Empfänger. Dann aber folgte eine kurze Nachschrift, die Heinrich mit wachsendem Interesse las. Sie lautete: Unser Commilitone Zipfel, an dem alma mater auch keine rechte Freude hatte, ist, wie ich höre, jetzt Theaterdirector in Amerika. Mag ne nette Schmiere sein! Der Gestewitz ist gar Major bei den Brasilianern. Die anderen von unserer Couleur aus unserer Zeit werden wohl Philister geworden sein. Neues wüßte ich sonst nichts zu berichten. Die tolle Ehescheidungshistorie deiner ehemaligen Flamme — wenigstens galt sie ein bischen dafür — wirst du wohl ausführlich erfahren haben und alles, was darum und daran hing. Na, das ist ja inzwischen schon eine vergessene Geschichte geworden. Aber zum Todtschießen — nicht wahr? Verfluchte Kröte, diese Edith von Rohrbach. Hat viel von ihrem Vater, der nun da hinten in den russischen Ostseeprovinzen seine Giftmischerei betreibt."

„Edith geschieden", stieß Heinrich hervor und überlas mit weitgeöffneten Augen nochmals jene Zeilen.

„Hast du eine unangenehme Nachricht erhalten?" frug Haru mit Theilnahme, er aber achtete nicht auf sie, erhob sich und ging in großer Erregung in der Veranda auf und nieder. Er wußte nicht, sollte er sich freuen über diese Nachricht oder traurig sein. Es kam ihm in den Sinn, daß ihm vor zwei Jahren schon der alte Professor Zeitzmann beiläufig von häuslichen Mißverhältnissen im Hause Rohrbachs, von rücksichtslosem Auftreten des Schwiegersohnes, von Klatsch und Uebersiedlung des Professors nach Dorpat in einem Briefe kurz Erwähnung that. Geflissentlich hatte Heinrich es damals vermieden, sich nach Einzelheiten zu erkundigen. Wie hätte ihm auch der Gedanke an eine Ehescheidung kommen können. Edith, so wähnte er, war für ihn verloren und er war bemüht, im fernsten Osten in ehrlicher Arbeit das schmerzliche Gedenken an seine Liebe zu überwinden. Und nun diese Nachricht, so rüde gegeben von einem verbummelten Studenten. Warum hatte Edith nicht selbst ihm jubelnd kundgethan, daß sie frei sei — frei für ihn? Er warf sich in den Korbstuhl, der neben dem Tische stand, und bedeckte die Augen mit der Hand. So saß er eine Weile, heftig athmend. Da legte sich ein weicher Arm um seine Schulter, ein kleines Händchen streichelte sein Haar und mit schmeichelnder Stimme fragte Haru: „Warum bist du traurig, Herr? Willst du es mir nicht sagen?"

„Was verstehst du von solchen Sachen, kleines Närrchen!" entgegnete er, doch dann nahm er sie wie ein Kind auf seinen Schooß und legte den Arm um sie.

„Es ist unsinnig, daß ich mir Gedanken machte", sagte er. „Ich kann ja zufrieden sein und will es sein. Ich habe einen schönen Beruf, ich brauche mir nichts zu versagen, ich lebe in einem angenehmen Lande behaglich für mich allein, und", fügte er leise hinzu, indem er dem Mädchen lächelnd in die Augen sah, „ich habe auch eine ganz kleine, süße, harmlose Freundin." Und indeß Haru ihren Arm liebkosend um seinen Hals legte, spann er seine Gedanken bei sich fort: „Wer ist nun besser daran, Edith, du, die du einem eklen Menschen angehören mußtest, oder ich, der ich diese zierliche exotische Knospe für mich aufblühen sehe? Was einst war, nun liegt es hinter mir, und was ist, das will ich genießen."

Inzwischen kam die Boya, den Tisch aufzuräumen. Und indeß Heinrich sie anblickte, stieg ein unangenehmes Empfinden in ihm auf. Wie häßlich war doch Tama, die einst vielleicht auch einmal so klein, zierlich und hübsch war wie Haru. Wenn aber der schwellende Liebreiz der Jugend vorbei, was dann? Da tauchte Ediths feines Antlitz vor seinem inneren Auge auf. Ja, es war doch etwas Anderes. Und wäre sie seine Lebensgefährtin geworden, er würde wohl nie ihr Welken bemerken. Harmonie der Seelen, das ist das ewig Junge.

Innerlich bewegt und beunruhigt verließ er das Haus, um sich zur Schule zu begeben.

Tage inneren Kampfes folgten. Bald dachte er daran, das Land zu verlassen, in die Heimath zurückzukehren und zu sehen, ob nichts mehr für ihn zu retten sei aus dem Schiffbruch seiner Liebe. Aber warum hatte Edith nichts geschrieben von der Wendung in ihrem Dasein? Gewiß, ihre Liebe zu ihm war überwunden. Vielleicht spielte sie gar die pikante, geschiedene Frau. — Nein, er wollte sich nicht aufs neue in ihr Leben drängen. Aber wissen wollte er genau, wie die Verhältnisse lagen, eingehende Erkundigungen wollte er einziehen. Auch das verwarf er wieder.

Haru, die sich gleich blieb in ihrem liebenswürdigen, freundlichen Wesen, mußte die Unruhe und den Zweifel in seiner Seele empfinden. Bald war er finster und schickte sie fort, wenn sie sich um ihn bemühte, bald brachte er ihr Geschenke mit und überhäufte sie mit Liebkosungen. Und die unruhige Hast in ihm theilte sich dem ganzen Haushalt mit. Man merkte, daß etwas anders geworden war.

(Forts. folgt.)

Bunte Chronik.

Die Affaire Schuster.

Zur Verhaftung des Directors Schuster in Berlin werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Seine Ablieferung an das Untersuchungsgefängniß ist bereits erfolgt. Schuster äußerte dabei, daß man alles mit Humor ertragen müsse, er werde keinen Anwalt nehmen, sondern sich selbst vertreten, die Haft könnte nicht länger als acht Tage dauern. Die Beschlagnahme in den verschiedenen Gesellschaften wurden durch vierzehn Criminalbeamte vollzogen und dauerten von 9 Uhr Vormittags bis zum Spätnachmittage. Die beschlagnahmten Bücher, Acten und Correspondenzen wiegen nicht weniger als 60 bis 80 Centner und wurden in Möbelwagen und Droschken nach Moabit gebracht. Zum besseren Verständniß der ganzen Angelegenheit, die etwa sieben Jahre spielt — so lange besteht die Berliner Immobilien-Actienbank — sei auf das frühere Geschäftsleben Schusters hingewiesen. Schon als neunzehnjähriger Jüngling war er Inhaber eines Bankgeschäfts in Dresden, wo er mit etwa anderthalb Millionen Schulden abschnitt. Dann kam der jetzt 43jährige Mann nach Berlin und gründete mit seiner Frau und seinem Vater ein neues Geschäft unter der Firma Schuster u. Co. Während dieser Zeit leistete er einen Offenbarungseid. Damit dies hier nicht bekannt werden sollte, ließ er sich in Werder a. H. anmelden und legte dort den Eid ab. Diese Firma war auch dem Untergange nahe, als Schuster kapitalkräftige Freunde fand, mit deren Mitteln er aus seinem zu Grunde gegangenen Geschäft die Berliner Mobilienactienbank erstehen ließ. Zuerst wurde er Director, dann Aufsichtsrath unter dem Vorsitz des Dr. Fritz Friedmann. Das auf den Briefbogen und in den Büchern verzeichnete Kapital bestand in hypothekarischen Restkaufgeldern. Trotzdem wurde das Kapital als mit 1 600 000 Mark voll eingezahlt und mit 150 000 Mark Reservefonds bezeichnet. Nun wollte er noch ein eigenes Geschäft haben und gründete die Norddeutsche Handelsgesellschaft m. b. H., um ein Pseudonym für seinen Namen und der damit verbundenen Insolvenz zu haben. Mit der Zeit gründete er noch elf neue Gesellschaften, bei denen Oberkellner, Musiker, Pförtner u. s. w. als Gesellschafter dienten. Schuster, der Dissident und Socialdemokrat ist, muß trotz seiner mangelhaften Schulbildung als ein äußerst gewandter Mann bezeichnet werden. Es gelang ihm stets als Mitglied des Aufsichtsrathes neue Opfer heranzuziehen und die Gelder in seine Tasche fließen zu lassen. Charakteristisch für die Beurtheilung seiner Person ist ein Zug, den er gegen den Director Eugen Friedmann in's Werk setzte. Dieser widersetzte sich den Machenschaften Schusters und wollte den Concurs der Berliner Immobilien-Actienbank beantragen. Schusters Einfluß gelang es, Friedmann von dem Directorposten zu entheben und wegen Unterschlagung festnehmen zu lassen. Friedmann wurde nach 6wöchiger Untersuchungshaft als unschuldig entlassen.

Russische Sträflinge.

Aus Odessa wird geschrieben: Ende dieser Woche verläßt wieder ein Dampfer der russischen freiwilligen Flotte den Hafen, um nach Wladiwostok zu gehen. Derselbe wird ungefähr 850 Sträflinge mit hinausnehmen, welche nach der Insel Sachalin gebracht werden sollen. Unter den Gefangenen sind 300 Mörder, während die übrigen mehr oder weniger schwere Verbrecher sind. Es werden jetzt nur die schweren Verbrecher nach Sachalin gebracht. Je zu 50—80 derselben werden sie aus den Gefängnissen ganz Rußlands nach Odessa gebracht, zu zweien gefesselt mit Ketten an den Füßen, an welchen eine schwere Kanonenkugel schleppt, sieht man sie auf den Bahnhöfen und durch die Straßen der Städte ziehen. Das Haupthaar kurz geschoren, in grauen Mänteln, auf dem Rücken einen großen viereckigen Lappen tragend, bieten sie einen widerlichen Anblick für die Passanten. Der „Yaroslaw" ist noch nach altem Muster für den Empfang der Sträflinge vorbereitet. Unten im Schiffe befindet sich eine Reihe starker Eisenkäfige, wie man sie in Menagerien sieht, nur daß hier eiserne Ringe und Ketten befestigt sind, an welche die Sträflinge angeschlossen werden. Zwischen den Käfigen in den Gängen befinden sich Röhren, vor jedem Käfig ein Hydrant, Wächter stehen dabei, welche Ordre haben, im Falle einer Revolte der Sträflinge dieselben zu öffnen und den siedenden Dampf in die Käfige zu leiten. Die weiblichen Gefangenen werden jetzt alle von der Ostsee aus nach Sachalin befördert